Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Einundfunfzigster Band.

Die Familie Jacobi. Vierter Band.

Hannover, 1843.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

Die Familie Jacobi.

Am Abend dieses Tages kamen Engelhardts Sachen an. Nachdem er sich längere Zeit von der kleinen, häuslichen Gesellschaft entfernt hatte, um einiges Nöthige auszupacken und seinem Bedienten die erforderlichen Anweisungen zu geben, kam er beladen von Geschenken, die er seinen Lieben aus fernen Welttheilen mitgebracht, zurück in das Familienzimmer. Aller Augen warteten auf den Herrn Oheim, der freundlich, wie ein Handelsmann, welcher seine Waaren feil bietet, die verhüllten Gaben auf dem großen, runden Tische ausbreitete. Zuerst ward ein breites Paquet eröffnet, woraus ein köstliches Gewirk, ein Meisterstück der indischen Webekunst, sich in leuchtenden Farben entfaltete. Es war ein Fußteppich, der schwesterlichen Hausfrau bestimmt gewesen; jetzt sollte er, dem Wunsche des Gebers zufolge, als ein gemeinschaftliches Eigenthum der Familie Jacobi betrachtet werden.

Eine Ansicht von Goa, mit einem verschwenderischen Aufwande von Mühe und künstlichem Fleiße gearbeitet, war der Gegenstand seiner bildlichen Darstellung.

Dann empfing Vater Jacobi ein kleines Futteral, woraus ihm eine kostbare Dose entgegenblitzte. Es war eine seltene Seemuschel, in feines Gold gefaßt, und mit Brasilientaback angefüllt. Wie nun der Empfänger dies schöne Geschenk emporhielt, um seine Freude darüber den Seinigen mitzu-

theilen, lächelte ihm die Base mit Bedeutung zu, und dieser Blick lautete in der Wortsprache: Denkst Du auch an Deinen Traum und meine Auslegung davon? Da er sich in Beziehung auf die Dose so sonderbar erfüllt, werden die Trauringe wohl auch nicht ausbleiben.

Abermals lösete Engelhardt mit geübter Hand die Schnüre um einen kleinen Ballen. Drei extrafeine Shawls entquollen diesen engen Fesseln, und entlockten den Damen laute Ausrufungen der Bewunderung. Der erste, von bescheidener Färbung, kam auf den Theil der Base; die andern zwei, bunt, aber reizend, wie die schimmernde Iris, wurden den erröthenden Nichten dargereicht. „Seh ein Mensch an!“ sagte die Base, indem sie die warme Hülle über den gekrümmten Rücken hinaufzog, und sich dabei in der Manier ihrer Jugendzeit geberdete, „ob nicht die alten Moden wieder aufkommen! Das ist eine Art Raff-Saloppe, wie sie früher getragen wurden. Nur viel netter sah man in jenen aus; solch ein Shawl hingegen wickelt die ganze Gestalt wie in einen langen Sack.“ — Sie schwieg plötzlich, aus Furcht, ihren freigebigen Liebling beleidigt zu haben; dann fuhr sie sich verbessernd fort: Aber warm ist diese superfeine Wolle, das muß wahr sein! Es ist mir gerade so, als schiene die Sonne recht mild auf meinen Nacken! Nun, ein zehn oder funfzehn Thälerchen kann er wohl kosten?“ —

Mit jenem zarten Anstande, welcher der Gabe ziemt, verschmähete es Engelhardt, dies unwissende Urtheil über ihren Werth zu berichtigen; doch in dem herzlichen Kusse, womit zuerst Bettina, dann Emma dem gütigen Oheim dankten, empfand er, daß seine gutwillige Gesinnung, wie das Geschenk, mit dem er diese erweisen wollte, eine wahrere Schätzung bei Hannchens Töchtern gefunden.

Niedliche Käſtchen von braſilianiſchen Holzarten und meiſterlicher Tiſchlerkunſt überraſchten jetzt die holden Dankbaren. Als Engelhardt dieſe netten Behälter aufſchloß, lag in jedem ein Halsband auserleſener Perlen von den reichen Ufern des Indus. Für Robert war eine koſtbare Repetir-Uhr beſtimmt, deren Hinterblatt im ſauberſten Kleingemälde die Kaiſerin von Braſilien zeigte. Auch der Aſſeſſor Lindberg durfte als Augenzeuge dieſer Austheilung nicht leer ausgehen. Ein Dutzend herrlicher Kupferſtiche, welche die vorzüglichſten Gegenden des Gebiets vom Braſilianiſchen Reiche aufgenommen hatten, ergötzte den Freund der Natur und Kunſt, und machte ihn zu einem erkenntlichen Schuldner des Gebers.

Das einförmige Stillleben der Familie Jacobi hatte durch Engelhardts Anweſenheit eine heitere, geſellige Belebung gewonnen. Der verſtändige Hausvater wußte den geiſtvollen Umgang ſeines Schwagers nach Gebühr zu würdigen; die Baſe waltete in oft unnützem, aber doch rührendem Abmühen mit mütterlicher Dienſtwilligkeit um ihren ehemaligen Zögling; Emma vergaß ihren Kummer, und Bettina zuweilen ihren Lindberg, wenn die anmuthigen Erzählungen des Oheims eine Stunde der Muße und des traulichen Beiſammenſeins kürzten; doch am allerglücklichſten war der kleine Ottokar, welcher dem bald ausgefundenen Kinderfreunde bis zur Ueberlaſt anhing.

Engelhardt Schone war in Wahrheit ein ſehr liebenswürdiger Mann. Zwar fehlte ſeiner hohen, regelmäßigen Geſtalt die Eleganz, welche eitele Gefallſucht, üppige Pflege des Körpers und ein leichter, ſpielender Beruf über männliche Schönheit zu verbreiten pflegen; allein ein Ausdruck von Kraft und innerer Gediegenheit machte dieſen glänzen-

den Firniß überflüssig. Sein Gesicht, von der Sonne stark gebräunt, hatte das harmlose Lächeln früherer Jugend und leichtfertiger Kühnheit verlernt; doch die ernsten, sinnigen Züge des Nachdenkens und der Erfahrung ließen ihm nicht weniger gut. Der Blick seines Auges drang mit prüfender Schärfe tief in die Seele. Eine philosophische Ansicht des Lebens und seiner Erscheinungen, ein treffendes Urtheil, Sicherheit des Willens und die entschiedenste Festigkeit des Charakters waren die Früchte seiner Reisen und der durch sie empfangenen Ausbildung.

Wenn das Hervortreten dieser geistigen Eigenschaften ihm Achtung erwarb, so weckte zugleich die warme Herzlichkeit seines Gemüthes Liebe und Vertrauen für ihn. Ohne sich irgend überhebender Anmaßung schuldig zu machen, war er stets der leuchtende Stern seiner Umgebungen gewesen, und war es auch jetzt. Der gute Lindberg fühlte dies, wenn auch nicht mit Neid und Unmuth, doch mit einem leisen Drucke auf seine weiche, empfindliche Stimmung. Sonst erheiterte sein Eintritt den kleinen Hauskreis, dem sein Herz mit sehnsüchtigem Verlangen zueilte; jetzt fand er ihn oft so eng in ein interessantes Gespräch verknüpft, oder so gespannt, Engelhardts Vorträgen lauschend, daß man sein Kommen kaum bemerkte und ihn zu schweigender Theilnahme verurtheilte. Freilich machte Bettina in ihrem Betragen eine Ausnahme von dieser unabsichtlichen Zurücksetzung. Für sie war jeder Unterhaltungsfaden abgerissen, wenn die Hausthürschelle um die Zeit ertönte, wo Lindberg zu kommen pflegte, und ihr holdestes Lächeln erhielt durch den Anblick des Geliebten einen verklärenden Zauber; doch der arme Assessor war blind für

sein Glück, und wähnte sich in der Gunst seiner Bettina durch den reichen, wohlredenden Vetter verkürzt.

So war ein Monat verflossen. Die Aufregung, worin Engelhardts liebe, unerwartete Ankunft die Seinigen versetzt hatte, war allmählich in die ruhigfreudige Gewißheit übergegangen, daß er nun ferner unzertrennlich von ihnen sein werde. Aber wo Engelhardt Schone weilte, ging nichts im Gleise mechanischer Gewöhnlichkeit. Ein bewegteres Leben, rascherer Umschwung der Gefühle, thätigere Handlung schien von seiner Gegenwart auszugehen.

Eines Tages, wo Jacobi mit seinem Schwager allein war, schloß der Erstere eine lange, vertraute Unterredung mit der Frage: „Welchen Plan für Deine Zukunft hast Du denn nun entworfen, mein Bruder?“ Engelhardt lächelte seltsam, indem er antwortete: „Welchen Plan? Vergieb, lieber Jacobi, wenn ich bei der Erinnerung lächeln muß, wie schauderhaft mir in früherer Zeit dies Wort klang; doch habe ich es ehren gelernt, und sehe nunmehr ein, daß der Mensch, der, ohne einem Zwecke zuzustreben, dahin lebt, und sich von den Wellen des Zufalls treiben läßset, gar leicht in den Strudel des Verderbens gerissen werden kann. — Aber was wollte ich denn eigentlich sagen? Ich bin ganz abgekommen — ja, nun weiß ich es! Sieh, Brüderchen, den Kaufmann habe ich gleich Dir, für immer an den Nagel gehängt. Allein Ruhe, wie ich sie jetzt genieße, wie sie mein mattes, durstendes Herz erquickt, würde auf die Länge meinem Geiste, dazu kenne ich mich genau genug — eine unerträgliche Marter werden. An ein Hierbleiben, im gemächlichen Schlendrian der Gegenwart, ist also nicht zu denken. Mein Entschluß ist daher, wenn ich noch eine Reise“ —

Sehr bestürzt unterbrach Jacobi seinen Schwager: „Wie? Engelhardt! höre ich auch recht? Kaum uns wiedergeschenkt, konntest Du den Gedanken fassen, uns aufs neue durch Trennung zu betrüben? — Nein, das gieb in Zeiten auf! Einen Vogel, der uns so weit entflatterte, wollen wir in Zukunft fester halten.“

„Höre mich doch nur aus!“ bat Engelhardt den eifernden Jacobi; „die Reise, welche ich projectirt habe, wird hoffentlich nicht wieder dreizehn Jahre dauern. Auch hängt sie davon ab, daß“ — hier stockte er und seufzte — „ich erwünschte Gesellschaft dazu finde, sonst muß sie ganz unterbleiben. Kehre ich zurück, so suche ich mir hier in der Nähe ein Gütchen, und fände ich eins, von Feuer- oder Wetterschaden verheert, oder von einem trägen Besitzer vernachlässiget, so wäre mir dies, Gott vergieb mir die Sünde solch eines selbstsüchtigen Wunsches! der liebste Fund. Ich hätte dann ein weites Feld der Wirksamkeit, und wollte nach Herzenslust bauen, schaffen und rastlos thätig sein. Mit häuslichem Sinne würde ich meinen Kohl pflanzen, und Korn und Weizen, Flachs und Gerste beschicken helfen. Wenn der Wind die Leinwand auf meinen ländlichen Bleichen schwellt, dann schwillt wohl auch mein Herz; denn ich gedenke der flatternden Segel, die mich einst in die Ferne zogen. Mitten, auf die einsamste Stelle des Forstes, lasse ich mir ein surinamsches Hüttchen bauen. Drinnen an den stillen, heimlichen Wänden dunkelt die südliche Palme, und ihre künstlichen Schatten wiegen mich in träumerische Erinnerungen an schöne, vergangene Tage. — Der Erntekranz, er möge nun mit vollen oder leeren Garben gebunden werden — soll auch für die Dürftigsten meiner Unterthanen ein Blümlein der Freude und des Ueberflusses fallen lassen,

und ich will der Altgevatter meiner Bauern werden, wenn die Vorsicht mir ein liebes Weib und eigene Kinder versagen sollte." —

„So willst Du heirathen?" rief Jacobi froh überrascht; „nun, das ist ein vernünftiger Gedanke! Gott segne Dich zu der Ausführung!"

„Es ist noch sehr die Frage," erwiederte Engelhardt mit einiger Verwirrung, „ob ich eine Frau bekomme?"

„Da sorge nur nicht!" versetzte sein Schwager lachend, „ich selbst will Dein Freiwerber sein, und glaube mich hiermit keiner großen Anstrengung zu unterziehen."

Nachdem Jacobi in öfteren Unterredungen mit seinem Schwager sich davon überzeugt hatte, Engelhardt wolle nur Gast in diesem, ihm zugehörigen Hause sein, und es nicht für die Dauer benutzen, fragte er ihn mit brüderlicher Zutraulichkeit, ob er nicht geneigt wäre, es ihm ganz und gar, und somit käuflich zu überlassen. Engelhardt war willig und bereit dazu, nur um den Preis konnten sie nicht bald einig werden. Jacobi wollte es ihm nämlich nach dem vollen Werthe bezahlen, und Schone keinen Groschen über die sehr mäßige Summe annehmen, die er selbst dafür gegeben. Endlich ward dieser seltene Kaufstreit durch vermittelnde Bedingungen ausgeglichen, und das Haus dem Rath Jacobi zugeschrieben.

Gegen die Mitte des Sommers erhielt der Assessor Lindberg die Nachricht, daß eine alte, reiche Verwandte, die kürzlich gestorben, ihn mit einem Vermächtnisse von sechstausend Thalern bedacht habe. Der Justizrath Lindberg, sein Schwager, welcher eines gleichen Antheils an dieser Verlassenschaft genoß, schrieb ihm diese erfreuliche Testaments-Eröffnung, und gab ihm zugleich die angenehme

Hoffnung, daß, wenn es sich in Beziehung auf seine überhäuften Geschäfte nur irgend einrichten ließe, er ihm in Gesellschaft seiner Frau die Erbsumme theils bar, theils in Documenten, Anfang September überbringen wolle.

Dieser unerwartete Glücksfall ermuthigte den schüchternen Lindberg vollends zu einem Entschlusse, den eine Liebe, welche auf die reinste Hochachtung gegründet war, vorbereitet, und ein sehnsüchtiges Unbehagen, durch des Oheims störende Dazwischenkunft erregt, die letzte Reife gegeben hatte. Auch ließe sich, seine Pulse klopften stärker bei dieser Vorstellung — der versprochene Besuch für die schönste Feier seines Lebens benutzen. Rasch, als wolle er den Lauf der Zeit und verlorene Stunden überholen, ging er ans Werk. Er schob die Acten bei Seite und entwarf einen Heirathsantrag in Versen. Doch mit unsicherer Hand verschnitt er sich manche Feder, ehe er sie dienstbar fand; der fertige Schreibkünstler konnte heute seinen Schriftzügen nicht gebieten. Aber die Gedanken quollen aus dem tiefsten Borne des Herzens, und sein Genius durfte nur ihrer vollen Strömung wehren. Als er seinen poetischen Erguß beendigt hatte, ging er, mit wähliger Sorgfalt gekleidet, zur ungewöhnlichen Stunde nach Jacobi's Villa. Er fand Niemand von der Familie; die Leute im Hause sagten ihm, ihre Herrschaft sei drüben in der Kirche, wo ein Jubelpaar eingesegnet würde. Unruhig ging Lindberg nach dem Wohnzimmer, und trat in den Fensterbogen, an welchem Bettina's Arbeitstischchen stand. Sie mußte eben davon aufgestanden sein, denn die angehängte Arbeit zeigte Spuren von jetzt erst unterbrochenem Fleiße. Ein stiller, friedlicher Geist schien um diese Stätte weiblicher Thätigkeit zu schweben; anders, als sonst, betrachtete er das niedliche

Werkzeug derselben, und selbst die feine Nähnadel wurde zum Pfeile der Sehnsucht, der sich tief in sein hochklopfendes Herz drückte. Er drückte seinen Mund auf die Rundung des kleinen, goldenen Fingerhuts, und schraubte sein versiegeltes Bittwort zwischen das blinkende Nähkreuz von Stahl; dann ging er, sein Herz in ähnlicher Presse fühlend, der Linde zu, um dort Bettina's Rückkehr durch die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten.

Wer sie kennt, die nicht leicht zu beschreibende Pein jener Minuten, in denen wir einen hochwichtigen Wunsch zur Erfüllung gestellt haben, und, weil wir unser Wohl und Weh daran geknüpft wähnen, noch in Zweifel schweben, er könne, alles versichernden Anscheins ungeachtet, dennoch abgewiesen werden — wer jene schweren, gehemmten Athemzüge kennt, wie sie sich einer Brust, von solcher Ungewißheit belastet, entwinden: der denke sich den armen Assessor, wie er mit starren Augen nach der Kirche blickt, und der Langsamkeit zürnet, worin die feierlichen Orgeltöne erschallen. Er glaubt die Geliebte anwesend bei jener Weihe und in frommer Rührung von der Vollziehung der heiligen Handlung gefesselt. Der Lindenblüthe balsamischer Duft umhaucht ihn mit süßer Betäubung; das leise Flüstern der Blätter, das Rauschen der Luft in dieser harrenden Stille wiegt sein unruhiges Verlangen in Träume, welche mit jener ehrwürdigen Scene in Beziehung stehen. Er denkt, wenn er einst an Bettina's Seite solch einen Augenblick erlebte; wenn der Glanz dieses späten Zieles einen hellen Strahl auf eine Vergangenheit würfe, die durch treue, innige Liebe über jedes herbe Geschick gesiegt hätte, wie sanft müsse das Alter, wie schön der Tod sein! „Und würdest Du, Bettina,“ sprach er in der Begeisterung dieses Gedan-

kens laut, „mir denn nicht als ein greises Mütterchen noch liebenswerth sein? Ist es Dein schönes, dunkles Auge, das meine Blicke so unwiderstehlich anzieht? Nein, die schönere Seele ist's, welche in milden Sternen daraus hervorstrahlt! Sind es die Rosen und Lilien Deiner Wangen, welche die Begierde in mir entflammen, diese Blüthen zu besitzen? Ach! weiß ich doch, wie kurz der Frühling ist, wie vergänglich! aber Dein Herz, Bettina, dies ewige Eden voll Engelsgüte werde mein Theil! Ich will Dich lieben, wie nie ein Mann liebte, keine rauhe Berührung soll Dich, Du zartes Sinnkraut, jemals verletzen, und wenn meine Hand einst in Deiner erkaltet, so sollst Du weinend sagen: Er war treu und gut!" —

Da fiel es leise wie Tropfenfall neben ihm — er wendete sich schnell, und Bettina, das Gesicht von seligen Thränen übergossen, stand dicht bei ihm, und sprach mit zitternder, zärtlicher Stimme: „Ich sage es heute schon, Lindberg! und nehme diese Hand auf Treu und Glauben!"

Die Arme der Liebenden verstrickten sich, ihre Lippen fanden sich in einem langen Kusse — und von der Kirche herüber scholl das Lied: „Liebe, die Du mich zum Bilde Deiner Gottheit einst gemacht; u. s. w."

Bettina war, ihren Leuten unbewußt, nicht mit den Ihrigen in die Kirche gegangen, sondern während Lindberg's kurzen Verweilens an ihrem Arbeitstischchen in einem entfernten Zimmer gewesen. Wie sie zurückkehrte, fand sie zu ihrer großen Ueberraschung einen Brief in ihre Nähschraube eingeklemmt, dessen Aufschrift sie in bekannten Zügen ansprach und ihre Wangen mit höherem Carmin überzog. Der Assessor war seit einiger Zeit seltener als sonst zu Jacobi's gekommen, und die liebende Bettina hatte mit ge-

schärftem Blicke und stiller Bekümmerniß Anwandlungen seines ehemaligen Trübsinns an ihm wahrgenommen. Jetzt, als das Schreiben in ihrer Hand bebte, war ihr erster Gedanke: Er will sich in seinem unglücklichen Spleen ganz von uns lossagen; gewiß er schreibt es mir — o Gott! Was werde ich lesen? — Kaum konnte sie den Umschlag lösen; doch schon bei dem Anblicke der Verse verflüchtigte sich der Schlag ihres Herzens nach den stockenden Pausen des Schreckens in dem Tempo des Entzückens. Sie las:

An Bettina.

Zürne nicht! wenn endlich ohne Hülle
Meiner Liebe Geist vor Dir erscheint!
Um aus seiner Kräfte tiefer Fülle
Dir zu sagen, was er wünscht — Dein Freund!
Ach! verschließe ihm die Seele nicht,
Wenn er bittend zu Dir spricht!

Daß Du theurer mir als tausend Leben,
Lieber mir als meiner Augen Licht;
Daß ich Deinem Zauber hingegeben: —
Dies, Bettina, weißt Du. Oder nicht?
Weil ich diese Gluth in mich verbarg
Wie in einen stillen Sarg? —

Schon ergriffen von der Parze Händen,
Die des Daseins morsche Fäden trennt,
Glaubt' ich meines schwachen Daseins Enden —
Und nur kurze Frist mir noch vergönnt.
Schon umirrete den dunkeln Fluß
Schwermuthsvoll mein Genius.

Doch allmächt'ge Liebe! deine Quellen
Haben meine matte Kraft erneut!
Und ich tauche in die warmen Wellen,
Welche deines Stromes Urne beut.
Kühn im Hoffen, fass' ich deine Hand,
Die mich längst in Fesseln wand.

Willst, Bettina, Du an meiner Seite
Wandeln durch des Pilgerlebens Au'n?
Und daß ich mit Treue Dich begleite,
Mir mit stiller Herzlichkeit vertraun?
Willst Du theilen Schmerz und Lust,
Liebliche! an meiner Brust?

Willst Du mir das Naheste auf Erden,
Und vereinigt für die Ewigkeit,
Mein geliebtes Weib, mein Alles werden,
Dem ich mich mit reinem Sinn geweiht?
Ach! die Antwort läge Dir so nah,
Holde! gieb sie, und sprich — —

Eine himmlische Stille senkte sich mit der Erfüllung ihres geheimsten Wunsches in Bettina's Brust. In sicherer Ahnung, daß Lindberg in ihrer Nähe wäre, floh sie mit leichten, schwebenden Schritten den Garten hinab, ihn zu suchen. Sie vernahm sein Selbstgespräch, und ihre unverkünstelte Natur enthüllte ihm in holder Unschuld das Herz, worin sein Bild wohnte, und welches nunmehr seine Liebe und sein Besitz beseligte.

Als Jacobi aus der Kirche zurückkehrte, ging er sogleich in den Garten, wo ihm seine Bettina an Lindberg's Hand entgegenkam. Nicht weniger über Lindberg's ungewöhnliche

Erscheinung zu dieser Zeit befremdet, wie über eine Vertraulichkeit, welche durch die zögernde Erklärung des Assessors noch keine Legitimation vor der väterlichen Autorität erhalten, malte sich eine ernste Verwunderung in Jacobi's Auge. Doch wie schnell ward dieser leichte Schatten erhellt, als Lindberg mit warmem Drucke des Vaters Rechte faßte, und sagte: „Lieber Vater! es steht hier vor Ihnen ein Brautpaar, wenn Ihr Segen, den wir uns herzlich erbitten, uns dazu weihen will.“ —

„Meine Kinder — wäre es möglich?“ — antwortete Jacobi, und eine flüchtige Bläffe lief über sein männliches Gesicht; „ich freue mich herzlich, daß Eure Herzen, die sich längst gefunden, sich endlich erkannt haben. Mein Sohn Lindberg! Ich schätze Sie sehr! — Gott mache Euch glücklich durch Liebe und Geduld, durch Muth und Treue! O! warum muß ein herbes Andenken seine bitteren Tropfen in die Wonne dieses Augenblicks mischen? Vergeben Sie, guter Lindberg! Ich gedenke jener Stunde, wo ich diese väterliche Segnung zum ersten Male und über einen Fluchwürdigen aussprach. — Weine nicht, Bettina! Deine Ehe wird hoffentlich die Wunden verbinden, welche Emma's Unglück meinem Vaterherzen geschlagen. Und Eure Zärtlichkeit schone der Armen. Beherziget mit dieser Bitte den Ausspruch eines weisen Dichters, welcher sagt: Wohl thust Du, wenn Du liebst, nur nicht mit Leidenschaft, in der besteht die wahre Liebe nicht! —“

Jetzt kamen auch Engelhardt und die Base, Emma und ihr Bübchen von einem kleinen Spaziergange um den Kirchhof zurück, und die neue Verlobung ward im Familienrathe vorgetragen, so wie Lindberg's von dem Vater genehmigter

Wunsch, daß die Hochzeit bei der Anwesenheit des Justizrath Lindberg und seiner Gattin gefeiert werden sollte.

„Dagegen protestire ich!“ unterbrach die Base den vielstimmigen Ausdruck theilnehmender Freude. „Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Vetter, das muß ich besser verstehen. Und hätten wir zehn Hände für eine Hand, so würden wir doch in diesen paar Wochen mit der großen Ausstattung nicht fertig, die sie Ihrer jüngsten Tochter wohl nicht geringer geben werden, als Emma sie bekommen hat.“

„Das ist kein Hinderniß,“ wendete Jacobi mit lächelnder Duldung ein, „das Nöthige für Bettina's künftigen Hausbedarf wird im Nothfalle mit fremder Hülfe vollendet werden können, und was noch übrigt, giebt der jungen Frau Beschäftigung, wenn der Beruf ihres Mannes sie einsam läßt.

Mit jener häuslichen Superklugheit, die sich auf die Erfahrung stützt, antwortete die Base: „Ja, das weiß man schon! Da giebt es wieder andere Dinge zu besorgen.“ Sie machte bei diesen Worten eine verständliche Bewegung nach dem kleinen Ottokar hin.

Bettina's Gesicht brannte wie eine Fackel; Lindberg's glühender Blick hing an diesem reizenden Flammenroth, und Engelhardt fragte lachend: „Base! ob Eva's Hochzeitfeier im Paradiese wohl auch auf die Vollzähligkeit ihrer Tafeltücher und Kaffee-Servietten gewartet haben mag?“ —

„Deine Gleichnisse kenne ich schon!“ versetzte die Base geärgert, „doch hätte Eva mehr auf Gehorsam und Anstand gehalten, so säße sie vielleicht noch im Paradiese, und wir dazu.“ —

Alle lachten, und die Base fuhr mit gereizter Heftigkeit fort: „Ich habe doch Recht! Zu meiner Zeit hätte sich eine

Braut geschämt, wenn sie vor den Altar hätte treten sollen, ehe das letzte Trockentuch für die Küche gesäumt und gezeichnet gewesen wäre; jetzt geht es holter polter; deßhalb hat aber auch nichts Dauer. Man schließt heut zu Tage leichtsinniger einen Ehestand, als man sonst eine Köchin miethete; allein es ist auch Alles danach.“ — Hier fiel ihr Auge auf Emma, deren betrübte Miene den harten, wenn auch unabsichtlichen Vorwurf, von dem sie sich getroffen fühlte, verklagte. Die Base gerieth in ängstliche Verwirrung, und sagte in mitleidigem Gutmachenwollen: „Nun ich werde mein Möglichstes thun, und rechne vorzüglich auf Deine Unterstützung, Emmchen! denn auf Verliebte ist sich in nichts zu verlassen.“

Emma war seit ihres Oheims Ankunft viel heiterer geworden; auch legte Engelhardt Schone es ganz besonders darauf an, der trauernden Nichte tröstlich zu werden. Mit zarter Aufmerksamkeit begegnete er ihren dunkeln Erinnerungen, und schob dann schnell fremdartige Bilder vor. Oder ein anderes Mal veranlaßte er sie selbst, von ihrem Kummer zu reden, um sie durch kräftige Beruhigungsgründe und durch die Aeußerungen tiefer Theilnahme zu einer milderen Ansicht ihres Schicksals bringen zu können. Emma empfand die Innigkeit dieses Betragens, und vergalt ihm mit einem dankbaren Gefühle, in welches die Weiblichkeit eine leise und schönere Wärme mischte. Am rührendsten wirkte er auf ihr mütterliches Herz. Seine Liebe für den kleinen Ottokar, die väterliche Obhut, welche er dem Kinde widmete, die herablassende Geduld, womit er stundenlang die Spiele des Knaben leitete, ihn durch Erzählungen ergötzte, und sein eigenes Vergnügen darin zu finden schien, bewegten das gedrückte Gemüth der Mutter in reiner, stillempfun-

dener Freude. Dieser Oheim dünkte ihr ein starker Schutz für ihre eigene Verlassenheit, wie für ihr verwaisetes Kind; denn die Mitleidenschaft des Vaters, über dessen Haupt sie Unglück und Verderben gebracht, mußte sie so viel als möglich mit dem schmerzlichen Anblicke ihres wunden, zerrissenen Herzens verschonen. Vor Engelhardt aber ließ sie die verhüllenden Schleier fallen, und er behandelte sie wie ein sorgfältiger Arzt. Während dieser langsamen Behandlungsweise tauschten sich jedoch allmählich Wohl und Weh in ihnen um. Emma zeigte wieder Empfänglichkeit und Hoffnung für des Lebens Reiz und Glück, und Engelhardt schien an beiden Abbruch gelitten zu haben. Er ging umher wie ein Träumer und saß oft in einsamer Absonderung, in starres Sinnen vertieft. Diese Veränderung mußte endlich auffallen. „Ich wette," sagte Vater Jacobi, wenn er seinen Schwager in einem grünen Verstecke sitzen sah, wie er mit der erloschenen Tabackspfeife hieroglyphische Figuren in den Sand malte, „der schifft wieder einmal auf allen Meeren umher, und entdeckt neue Welten!"

„Das ist wohl möglich, Väterchen;" antwortete schelmisch Bettina, „wenn auch nicht im Ocean. Es giebt Unermeßlichkeiten, die man mit einer Hand bedecken kann!" — Sie legte mit bedeutsamem Lächeln die Hand auf das volle Herz. Bettina war auf ganz richtiger Spur. Engelhardts männlicher Starkmuth war in Emma's Thränen geschmolzen, sein unbesiegter Sinn in ihrer leidenden Schwachheit befangen. Er liebte zum ersten Male, und die Natur machte ihr verspätetes Recht mit dem Ungestüm eines lange beschwichtigten Gläubigers geltend.

Eines Tages saß Emma im Garten und Engelhardt ihr gegenüber. Sie waren allein und ziemlich stumm. Sein

Blick, magnetisch angezogen, hing an den Blumen ihrer Stickerei und an der leichten Beweglichkeit ihrer flinken Finger. Der kleine Ottokar zog jauchzend ein künstlichausgeschnittenes Wägelchen von Kartenblatt im feinen Sande, und rief bisweilen: „Oheim, sieh doch her, wie gut mein Wagen geht! Oheim! aber Du siehst ja nicht — wie hurtig kann ich mit fahren!" —

Engelhardt zog sein festgehaltenes Auge zu verwunderungsvollen Winken über den raschen Lauf der winzigen Equipage ab; doch das Kind mochte die Wahrheit dieses theilnehmenden Erstaunens vermissen. Er schüttelte den kleinen Lockenkopf und erkaltete plötzlich für das Spiel.

Jetzt kam die Base den Gang herab und sagte: „Engelhardt! gieb mir doch die Schlüssel zu Deinen Wäsch-Commoden; ich will ein wenig darin aufräumen."

Die Base war die Einzige im Hause, welche den Neffen bei seinem Vornamen nannte; alle Anderen gaben ihm die Benennung ihrer verwandtschaftlichen Beziehung zu ihm. Der Knabe wiederholte mehrere Male den Namen Engelhardt, dann lief er zu dem Oheim, umschlang seine Kniee und sprach in kindischer Plauderei: „Ich werde jetzt immer Oheim Engel zu Dir sagen! Das klingt viel hübscher, als Engelhardt."

Nenne mich lieber Eginhardt!" sagte der Oheim zu ihm herabgebeugt und mit unsicherer Stimme, „doch frage vorher, ob Mutter Emma es auch erlaube?"

Emma's Gesicht ward wie von Abendgluth übergossen; sie konnte das Auge nicht emporheben, und streichelte dem Liebling die Wange, der in seiner Unschuld alles Ernstes fragte: „Erlaubst Du es, Mütterchen?"

„Der Oheim scherzt nur, Du kleine Einfalt!" erwiederte

sie mit Tönen, worin Mutterlust und zarte Verschämtheit erklangen.

„Sage doch, liebe Mutter,“ schwatzte das Kind fort, „warum habe ich denn gar keinen Vater, sondern nur einen Großvater?“ Pastors Emil, mit dem ich neulich auf dem Kirchhofe spielte, hat einen Vater und doch auch einen Großvater!“

Der Mutter entstürzten Thränen; unaufhaltsam rollten sie in ihren Schooß, und die Hand, welche sie, obwohl vergebens zu trocknen versuchte, zitterte heftig. Dieser Augenblick entschied. In innerster Seele ergriffen, zog Engelhardt den betroffenen Knaben an sich und sprach: „Frage die Mutter, ob ich Dein Vater sein darf? Und sagt sie nein, so bitte sie recht sehr darum.“

„Ach gutes, englisches Mütterchen!“ schmeichelte das Kind, „laß doch den Oheim meinen Vater sein! Er ist mir der allerliebste.“

Emma's Mund schwieg und bebte nur im leisen Krampfe einer heftigen Rührung. „Die Mutter ist böse auf mich,“ flüsterte der Knabe furchtsam, „sieh, Oheim, sie spricht kein Wort mit mir.“

„Die Mutter ist gut!“ versicherte Engelhardt mit Beklommenheit, „sie will sich nur erst besinnen. Gehe, Ottokar, und fahre Dein Wägelchen bis an die Laube dort!“

Als nun der Kleine mit dem glücklichen Leichtsinne der Kindheit, seine freiwerberischen Vermittelungen aufgebend, dahinhüpfte, legte Engelhardt seinen Arm um Emma's schlanken Leib, und sagte mit innigem Tone: „Emma, wenn ein Herz voll treuer, inniger Liebe noch Glauben bei Dir finden kann, so erfülle Deines Kindes Bitte und werde mein Weib! Ich mache keine Forderung an Dein Gefühl, die es

mit Verleugnung früherer Gewöhnungen aufgeben müßte; die Zeit, dies hoffe ich mit der Zuversicht meiner Gesinnung für Dich! wird die Ansprüche meiner Zärtlichkeit erfüllen."

Emma schmiegte ihr weinendes Gesicht an seine Schulter und entgegnete: „O edelmüthiger Mann! Du verdienst eine bessere Mitgabe von Deiner künftigen Gattin, als ein gebrochenes Herz! —"

„Es wird nach der Heilung dem Arzte anhangen!" antwortete Engelhardt und küßte mit Jünglingsfeuer die Lippen der bräutlichen Frau Nichte.

„Mir auch, mir auch einen Kuß!" rief der zurückgekommene Ottokar, ließ sein Fuhrwerk stehen und flog mit kindischem Neide in die Umarmung seiner Mutter. Es ward seinem liebenden Verlangen genügt; dann sagte der väterliche Oheim: „Jetzt, mein Söhnchen, fahre einmal bis an das grüne Gitterthor, und kommst Du dahin, ohne abzuwerfen, so schenke ich Dir noch heute ein großes, hölzernes Pferd."

Emma mußte doch lächeln über die Schlauheit, womit ihr verliebter Freund den kleinen Zeugen abermals entfernte. Das Kind fuhr nun, die schwierige Aufgabe zu lösen, äußerst langsam und vorsichtig, und so gewann Engelhardt Zeit, die wichtige Unterredung fortzusetzen. „Sieh, meine Emma, sprach er mit jener unwiderstehlichen Dringlichkeit der Liebe und Ueberzeugung, „Du bedarfst eines Freundes, an dessen feste Brust Du fliehen kannst, wenn bange Vorstellungen Dich entmuthigen wollen. Der Vater kann dieser Freund nicht sein, weil er, Dir zu nahe stehend, durch den schrecklichen Schlag, der Dein Glück, arme Emma, zerschmetterte, auch in den Grundfesten des seinigen erschüttert worden ist. Er wankt noch jetzt, wo Du erbebst. — Doch soll Deine Ruhe ferner nicht schwanken, so mußt Du Dein Schicksal

durch einen unwiderruflichen Entschluß befestigen. Fasse ihn getrost, mein Herzenskind! er soll Dich Dein Leben lang nicht gereuen!" —

Emma drückte seine umschlingende Hand gerührt an ihr bedrängtes Herz. „Sei ruhig, holdes Wesen!" hob Engelhardt mit fallender Stimme wieder an, „ich will Dich nicht drängen, noch Deiner Neigung Gewalt anthun; frei möge Dein Gefühl entscheiden!"

„Es hat entschieden!" sagte Emma leise, und ihr heller, durch Thränen strahlender Blick sagte noch mehr.

„Gott im Himmel!" sprach Engelhardt mit einem Wonneschauer, und sein Auge suchte Ihn im glänzenden Blau des Aethers, „das Leben ist doch schön! welches Uebermaß von Seligkeit kann das schwache Herz tragen!" — Er umschlang die geliebte Emma aufs neue, als wolle er sich ihres Besitzes unentreißbar versichern. „Versagst Du mir Deine Zustimmung nicht, liebe Emma," redete er nach kurzer Ueberlegung weiter, „so bleibt unser Verlöbniß bis zu Bettina's Hochzeittag — der zum Glück nicht mehr fern ist — mein süßes Geheimniß. Dann treten wir vor den Vater, erbitten uns seinen Segen und lassen uns an demselben Tage trauen. Für den Erlaß der Proclamations-Formen werde ich schon Sorge tragen. Am zweiten oder dritten Ehemorgen setzen wir uns mit Ottokar in den Reisewagen und fahren nach Holland, wo ich Frau van der Maar aufzusuchen ernstlich gesonnen bin. Es ist mir, als ob ihr Geist mich überall verfolge; ich fühle mich wie von unsichtbarer Hand gezogen — vielleicht bedarf die arme Johanna meiner dankbaren Hülfe. Doch so lange ich unvermählt war, wollte ich sie nicht wiedersehen. — Finde ich sie freundlos, in drückenden Familienverhältnissen und, wie ich fürchte, habsüchtiger

Rohheit preis gegeben, so möge sie ihre Schätze zurücklassen; wir aber bieten, o nicht wahr, meine Emma? der aus einer schöneren Heimath Verbannten unser friedliches Haus als eine sichere Zuflucht an. Ich trage dann die Zinsen meiner großen Schuld gegen sie ab, und das Weib meines Herzens hilft mit bezahlen."

„O überzählig, guter Engelhardt!" versprach Emma in großmüthiger Erregung. „Und weißt Du, Lieber, fuhr sie von diesem Gegenstande ablenkend fort, „weßhalb mir die Reise noch sehr erwünscht wäre? Ich fürchte mich vor der Base." —

„Eben deßwegen!" versetzte Engelhardt. „Du bist dann vor ihren gutmüthigen Peinigungen gerettet, und nächstdem vor rührenden Scenen u. s. w. — Unser Ehestand beginnt im engen Raume des Wagens! Da soll kein ägerlicher Störenfried sich mit hineindrängen. Wir haben die schöne Aussicht in Gottes weite Welt; da wollen wir das kleinliche Treiben der Menschen übersehen. Und kommen wir zurück" — —

„Oheim, ich bin da! Und ich habe nicht umgeworfen; nun gieb mir auch das Pferd!" — schrie der kleine Fuhrmann, und auf seinem ruhigen Gesichtchen standen die feinen Schweißperlchen seiner ausdauernden Anstrengung.

„Ja, Du sollst es haben, Dein trojanisches Roß!" antwortete Engelhardt in tiefster Seele vergnügt. Dann zu Emma gebeugt, sagte er leiser: „Dies Werkzeug kriegerischer List, wenn auch im verjüngtesten Maßstabe genommen — diente abermals einem eroberungssüchtigen Plane, nur war er zu friedlicheren Zwecken angelegt." — Er küßte die Hand der erröthenden Emma und richtete das Wort wieder an den Knaben: „Martin mag Dich, wenn Mütterchen es

zufrieden ist — nach der Stadt tragen; ich werde mitgehen, und Du selbst sollst Dir das schönste Pferd, das zu haben ist, aussuchen."

Der Kleine schlug jauchzend in die Hände; seine Mutter lächelte, und der Oheim schied von ihr als ein Beglückter.

Niemand im Hause hatte eine Ahnung von Emma's stillem Bündnisse, dessen einziger Zeuge den unschuldigen Verrath unterließ, weil Pferde und bleierne Jagden längst seine kleine Seele wichtiger beschäftigten. Zwar klopfte Emma's Herz gewaltig, wenn sie daran dachte, was ihr Vater wohl zu ihrer Entschließung sagen, wie er ihre Verheimlichung aufnehmen werde. Aber Engelhardt hob jeden Zweifel der zagenden Braut mit seinem starken Glauben an Vater Jacobi's freudigste Vergebung. So war der Tag, der diese feste Zuversicht bewähren sollte, näher gerückt, und übermorgen sollte die Hochzeitsfeier vollzogen werden.

Der Justizrath Lindberg und seine Frau langten zur festgesetzten Zeit in H........ an. Mit der unverkühlten Wärme seiner früheren Theilnahme an der Familie Jacobi trat der Erstere wieder in ihren Kreis. Er hatte diese guten Menschen unter dem auffallenden Wechsel des Schicksals gesehen und sie seiner höchsten freundschaftlichen Achtung nicht minder in Leid als in Lust werth gefunden. Jetzt schien ein glückliches Gestirn diesem hartgeprüften Hause zu leuchten. Für Bettina und ihren Bräutigam war jeder Kummer der Vergangenheit in den Lethe gesunken; Emma glich einer Rose, die, schwer von Sturm und Regen gebeugt, sich unter den Spuren erlittener Gewaltsamkeit in schönerer Erfrischung erhebt; — nur Jacobi zeigte mit dem Ausdrucke seiner innigen Vaterfreude jenen unverwischten Zug eines tiefen Seelenschmerzes, den das Gefühl und Gedächtniß der Eltern noch

traurig bewahrt, wenn Jugend und Leidenschaft ihn in dem Herzen eines geliebten, unglücklichen Kindes längst kräftig besiegt haben.

Der würdige Lindberg sah sich mit der herzlichsten Gastfreundlichkeit aufgenommen und seine sanfte, geistvolle Frau von Bettina mit zärtlicher Schwesterliebe umfaßt. Auch Emma gefiel ihr ausnehmend, und selbst die Base fand Gelegenheit, sich als gefällige Wirthin von ihrer gewinnendsten Seite zu zeigen.

Wie anders beurtheilte heute Emma den Justizrath, als damals, wie er mit Loose zugleich ihre erste Bekanntschaft machte! Um eine schreckliche Erfahrung zu spät erkannte sie ihn jetzt in der ganzen Trefflichkeit seines Charakters; und wenn einst ein leidenschaftliches Vorurtheil seinen Abscheu gegen Sünde und Schlechtigkeit ihr in dem Gewande feindseliger Gesinnungen gegen die Person ihres Geliebten dargestellt hatte, so empfand sie nunmehr, daß ein redlicher Mann unmöglich zarter und schonender verfahren könne, als Lindberg im Zusammentreffen mit jenem Heillosen.

Hatte einst die gespannte Entferntheit zwischen Lindberg und Loose ihr an dem Letzteren hangendes Herz von jeder vertraulichen Näherung an den verkannten Ehrenmann abgehalten, so zog jetzt das Band einer edleren Neigung sie in gleichem Grade an seine freundliche Nähe; denn der Justizrath und Engelhardt hatten sich bald als Wahlverwandte gefunden.

In der, dem Jacobi'schen Hause benachbarten Kirche wollte Bettina gern zum heiligen Bunde eingesegnet werden. Der erste Prediger derselben ließ die Braut um den Trautext bitten. Bettina, ohne in der Schrift suchend zu wählen, wünschte den Vers aus Johannis Evangelium: Den Frieden

lasse ich Euch, meinen Frieden gebe ich Euch. Nicht gebe ich Euch, wie die Welt giebt.

Während Vater Jacobi dem Pastor die Stelle aufschrieb, bemerkte die Base mit leisem Kopfschütteln, es wäre dies kein rechter Brauttext. „Nicht?“ fragte Bettina mit sanftvorwerfender Verwunderung; „o Base! wenn ich Gottes Frieden vom Altare mit mir nehme in das unruhige Leben, so darf mein stilles, seliges Herz vor nichts erschrecken und sich fürchten.“ — In des Vaters Auge blinkte eine große Freudenthräne; sie rollte auf die Worte jenes himmlischen Vermächtnisses. Er umarmte sein frommes Mädchen mit Segnungen väterlicher Liebe.

Der schönste Morgen bestrahlte Bettina's Hochzeitsfest, das auch in Emma's verödetem Herzen wieder Freude aufgehen lassen sollte. Wie die Familie sich zum Frühstücke versammelte (Lindberg war schon zugegen und seine Verwandten waren in Jacobi's geräumigem Hause aufgenommen), fehlte Emma, und auch Engelhardt war schon einige Male gerufen worden. Da ging die Thüre weit auf, und Emma, blaß, aber schön, trat an ihres Oheims Hand herein, der den kleinen Ottokar im Feierkleide auf seinen Armen trug. Ein weißes, einfaches Kleid umfloß in weichen Wellen den zierlichen Wuchs; die schimmernden Perlen von Engelhardts Hand reiheten sich um das bläuliche Geäder des leuchtenden Halses; das lichtbraune Haar, nur durch seinen eigenen Reichthum geschmückt, schien mit dem entbehrten Kranze auch auf jede andere Zier zu verzichten — und ein bescheidenes Sträußchen Reseda duftete an dem Herzen, das seine Rosen und Myrten welken gesehen. — So stand Emma, ein rührendes Bild bräutlicher Anspruchslosigkeit, vor dem starren Kreise und stammelte kaum hörbar: „Mein Vater!“

Sie beugte sich demüthig auf seine Hand herab und sprach noch zitternder: „Mein guter Vater" — doch die Stimme erstarb in einem Seufzer, und Emma schwankte wie ein Rohr, das der Sturm bewegt. Engelhardt umfaßte die bebende Braut und nahm ihr das Wort ab, indem er sagte: „Lieber Jacobi! die Absicht, in der wir hier vor Dir erscheinen, wird Dir nunmehr wohl klar sein. Zürne nicht, wenn Emma meiner Ueberredung Gehör gab, und, Deine väterliche Einwilligung in unsere Verbindung voraussetzend, Dir die schuldige Mittheilung davon vorenthielt, um Dich heute froher damit zu überraschen. — Vertraue mir das Glück Deiner Emma an! Kein Versprechen soll Dich jedoch an die Unzuverlässigkeit menschlicher Vorsätze mahnen — meine redliche Liebe glaubt wörtlicher Zeugnisse nicht zu bedürfen. Aber daß ich Mutter und Kind mit gleicher Zärtlichkeit umfassen und treu als Vater wie als Gatte sein werde, — dies wirst Du mir zutrauen, da ich Dich um die Hand Deiner Tochter bitte."

Jacobi war bleich geworden, wie eine Marmorbüste; allein die Freude war es, die sein Blut nach innen drängte und ihn für eine lange Minute der Sprache beraubte. Endlich faßte er sich und machte seiner bedrängten Brust in dem Ausrufe Luft: „Großer, gütiger Gott! So soll dieser Tag mich in doppelter Wonne entzücken? O meine Emma! Sagte ich es Dir nicht immer? Sieh, aus der Finsterniß unserer langen Kummernacht bricht das Licht hervor, welches immer wieder aufgehen muß dem frommen Herzen! Nun kann ich ruhig sterben — Du bist versorgt, und ein ehrlicher Mann, dem seine Pflicht heilig ist, schützt und schirmt Dich liebend."

Er schloß das Brautpaar innig in seine Arme. Die

Base nahm dieser augenblicklichen Pause wahr, um sich Gehör zu verschaffen. „Herr, mein Heiland!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend, „das geht ja hier zu wie im polnischen Kriege! Brautleute seid Ihr Beide? Das muß nicht mit rechten Dingen zugegangen sein, denn sonst hätte ich etwas davon gemerkt. Aber wahrhaftig! man muß ordentlich auf seiner Hut sein, sonst wird man Hals über Kopf selbst noch zur Braut! — Nun, ich gratulire von Herzen! Emma, höre doch nur — ich meine es ja auch gut, und habe manche Thräne mit Dir geweint.“

Emma fiel der Base um den Hals und küßte ihre eingesunkene Wange. Jetzt ward es laut in der kleinen, glücklichen Versammlung. Jacobi blickte nassen Auges nach Hannchens Bilde und flüsterte Engelhardt zu: „Es geht mir wie Deiner Louison; ich wollte darauf schwören, die Mutter habe gelächelt, als ich Eure Hände segnend vereinigte. O! hätte sie diesen Tag erlebt — der Tochter Gram drückte sie in das frühe Grab!“

„Emma's Zufriedenheit,“ gelobte der neue Eidam, „soll sie im Himmel mit dem Schmerze dieser kurzen Prüfung versöhnen!“

Der Geistliche mußte nun unverzüglich von diesem Ereigniß unterrichtet werden, denn gegen den Mittag war die Trauung bestimmt. Wie nun der frohe Zug sich anschickte, um in die Kirche zu gehen, weihete Vater Jacobi seine Kinder mit heißen Wünschen und Segensthränen. Auch die Base konnte ihren Engelhardt kaum aus den Armen lassen. „Scheide Dich nicht von einer vernünftigen und frommen Frauen, denn sie ist edler weder kein Gold!“ sprach sie mit Juda's weisem Sittenlehrer, und Engelhardt erwiederte: „Base, ich weiß den Werth meiner Emma zu schätzen.“

Dann zu dieser gewendet, ermahnte sie: „Uebergieb Deinen Freund um keines Gutes willen!“ Und Emma betheuerte, ihm das treueste Weib sein zu wollen.

Als der Justizrath Lindberg mit der schönen Bewegung eines freudiggerührten Antheils in Blick und Stimme Emma's Hand ergriff, um ihr Glück zu wünschen, sagte sie mit liebenswürdiger Schüchternheit: „O theuer Freund! Sie waren einst Zeuge von dem Entstehen meiner ersten Neigung für“ — ein schmerzlicher Seufzer trat an die Stelle eines Namens, dessen Klang die reine Harmonie dieser Empfindungen gestört haben würde — „werden Sie der schwachen Frau nicht spotten, die nach solcher Täuschung ihres liebenden Vertrauens noch einer zweiten Wahl fähig war?“

Da drückte Lindberg ihre Hand inniger noch, und antwortete: „Die Sinnenliebe schürzt lockre Knoten nur, und die zernagt die Zeit; doch wählt der Geist aus einem reinern Triebe, so ist das Band der bessern Liebe geknüpft für eine Ewigkeit!“ —

Um dieses schöne Fest zu krönen, überraschte auch Roberts Ankunft die frohe Tischgesellschaft. Des Vaters letzter Brief hatte ihm Tag und Stunde angegeben, wo Bettina's Verbindung gefeiert werden sollte, und den Wunsch ausgesprochen, daß er, wenn irgend möglich, dabei zugegen sein möchte. Und jetzt fand er sogar zwei Schwestern im Brautschmuck statt, vermutheter Weise, einer. Er flog aus einem Arm in den andern. Der Oheim, jetzt sein Schwager — konnte sich nicht satt an dem hochgewachsenen Jünglinge sehen. Aber der Vater bemerkte mit stiller Besorgniß, daß sein Sohn sich verändert habe. Die volle, blühende Wange war, nachdem der Purpur der ersten Minuten des Wiedersehens darauf verflogen, ein wenig schlaff und blaß gewor-

den; sein ganzes Aussehen zeigte die Angegriffenheit eines kränkelnden Befindens oder übermäßiger Anstrengungen. Auch entging es dem scharfblickenden Jacobi nicht, daß sein Sohn den linken Arm sichtlich schone. Sobald es schicklich geschehen konnte, gingen Vater und Sohn in ein anderes Zimmer. „Höre, Robert," sagte der Erstere, „sei einmal ganz aufrichtig und gestehe mir die Wahrheit! Du bist verwundet worden?"

„Weißt Du es schon, Vater?" antwortete der Sohn mit freimüthiger Offenheit; „aber gewiß, ich habe den ärgerlichen Vorfall nicht gesucht, und mich stets vor aller Rabulisterei sorgfältig gehütet."

„Nun so erzähle mir die Sache!" sagte Vater Jacobi gespannt, und Robert hob an: „In den letzteren Ferien machte ich mit einigen meiner Freunde eine Fußreise in die ....sche Gegend; wir wollten uns ein paar Tage in dem anmuthigen Badeörtchen T..... aufhalten. Zufällig hatte ein Trupp unserer wüstesten Renommisten sich dasselbe vorgenommen; wir trafen unterweges mit ihnen zusammen, und ohne die rohen Zänker beleidigend zu reizen, konnten wir uns nicht absondern. Um unser gehofftes Vergnügen war es nunmehr geschehen. Eine böse Ahnung beklemmte meine Brust; ich dachte mit Sehnsucht an die Rückreise, deren ruhiger Genuß mich für diese verdrießliche Störung entschädigen sollte. Im Bade angekommen, trennten wir uns endlich, und jetzt athmete ich wieder freier auf. Am anderen Morgen ging einer von unserer kleinen Gesellschaft in das große Kaffeehaus, um etwas zu bestellen. Habt Ihr Euch nicht auch gewundert, sagte ein Anderer, daß wir gestern Abend von jener wilden Jagd nichts mehr gehört und gesehen haben? Sie war verstoben und verschwun=

den, und Gott sei dem Hause gnädig, wo sie eingefallen ist! — Jetzt kam unser Gesandter zurück. Das ist eine schöne Wirthschaft! sprach er mit Alteration; dort, er zeigte auf einen Seitenflügel des Kaffeehauses, dessen Fenster grün und dicht verhangen waren, stecken sie, die Verlorenen, und spielen sich um Leib und Leben! Es ist die ganze Nacht hindurch gegangen, und der Wirth, welcher solchen Unfug duldet, der doch bei großer Strafe verboten ist, sollte in des Teufels Küche zu Fricassée verarbeitet werden! — Sie haben sammt und sonders ungeheure Bären angebunden, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen werden. Ich trat auf einen Augenblick ein — es schauderte mich vor dem Goldberge, hinter welchem der Spitzbube von Banquier saß. Eben verlor der lange Home aus Mecklenburg mit einem Kartenzuge dreißig Ducaten; da schoß ihm das Blut wie ein Strom aus der Nase — ich konnte den Greuel nicht länger mit ansehen und zog mich leise zurück."

„Gott! rief ich empört, laßt sie uns retten! es ist Menschen- und Bruderpflicht!"

„Vergebene Mühe! warnte mein Freund; der Satan — und diesen personificirt der Banquier leibhaftig — hat sie bei mehr als einem Haare gefaßt; sie sind seine gewisse Beute."

„Laßt es uns wenigstens versuchen! bat ich, von seltsamer Angst gedrängt, und strebte fort, nach jenem unheimlichen Verstecke eines Lasters, vor welchem seit Emma's Unglück mein Abscheu noch tiefer als jemals geworden. Die Anderen folgten mir in schweigender Neugier. Eine Todtenstille herrschte in dem unheimlichen, verfinsterten Cabinette; nur das Näseln des Banquiers, der Karten leiser, verhängnißvoller Fall und der Klang des Goldes tönte

durch den dichtgedrängten Doppelkreis, der mit verhaltenen Athemzügen den Entscheidungen des Spielglücks harrete. Ich suchte mir Platz, und faßte den Banquier, den man Baron Hynatz nannte, ins Auge. Sein Blick stach wie eine Otter, und traf mich, ich weiß nicht warum? wie ein zweischneidiges Messer, auch ich sah deutlich, o ich habe mich nicht getäuscht! daß ihn mein Anblick in Verwirrung brachte. Ich machte mir Bahn und trat hinter seinen Rücken. Vielleicht ließ ihn eben jene Verlegenheit, die ich sonderbar genug über ihn gebracht, die besonnene Gewandtheit entbehren, welche er in höllischer Uebung erlangt; denn ich entdeckte sogleich sein betrügerisches Fingerspiel, und faßte ihn, kaum wissend, was ich that, an der Brust, indem ich ihn einen Falschspieler, einen spitzbübischen Schurken nannte. Es entstand ein fürchterlicher Lärm. Besternte Herren, Officiere von hohem Range, und überhaupt die Mehrzahl der Anwesenden kamen dem Baron zu Hülfe, der in der Kunst, seine Opfer zu täuschen, Meister sein mußte, da selbst diejenigen, welche seine Habsucht ausgezogen, für ihn Partie nahmen. Er glaubte sich durch diesen Beistand außer Gefahr und schlug mich unter den gemeinsten Schimpfreden wüthend ins Gesicht. Jetzt drangen meine Freunde gleich ergrimmten Löwen auf ihn ein, und er wäre seines Lebens nicht sicher gewesen, hätten die seinigen nicht eine Schutzwehr um ihn gebildet."

„Du mußt Dich schlagen, Jacobi, und diesen Schimpf mit Blut abwaschen; wir aber wollen Dir eine bessere Genugthuung verschaffen und diesen Betrüger entlarven! riefen die guten Jungen."

„Von Zorn und Haß betäubt, ließ ich über mich verfügen. In einer Stunde sollte das Duell vor sich gehen.

Wohl dachte ich an Dich, mein Vater, an meine Geschwister — und was Du sagen würdest, wenn ich von solch verruchter Hand fiele — aber ich durfte mich nicht erweichen, und ging mit dem Muthe der gerechten Sache meinem Schicksale entgegen. Wie mir der Bösewicht, ein bleicher Sünder, nun gegenüber stand, durchblitzte mich der Gedanke: Wie? wenn dieser Baron Hynatz jener schändliche Astoni wäre, auf dessen Gewissen der Jammer unseres Hauses lastet und die Thränen meiner armen Schwester brennen? Denn Spieler tauschen so leicht ihre Namen, wie sie die Volte schlagen. — Diese Möglichkeit entflammte mich zu einer Kampflust, welche der Geschicklichkeit meines Gegners, der ein geübter Fechter war, spottete. Schon blutete ich bereits aus mehreren Wunden; da entsank seiner gelähmten Rechten die Waffe, und das Duell war geschlossen. Ich ließ mich verbinden; ein leichtes Wundfieber fesselte mich mehrere Tage an das Bett, und während dieser Zeit waren meine Freunde nicht unthätig gewesen. Baron Hynatz war nunmehr als ein Gauner erkannt, und mußte, trotz seiner Verwundung, bei Nacht und Nebel vor der Ahndung seiner enttäuschten Anhänger entweichen. Hier, mein Vater, habe ich Dir den Vorgang in schlichter Wahrheit erzählt. Sage nun, konnte ich dieser Unannehmlichkeit entgehen, ohne mich der wissentlichen Duldung eines giftigen Verderbers schuldig zu machen?"

Vater Jacobi hatte mit ernster Aufmerksamkeit zugehört. Jetzt antwortete er: „Lieber Sohn! Höchst wahrscheinlich hat die ewige Gerechtigkeit Dich zu ihrem Werkzeuge erkoren, und Du bist, wenn auch dieser Berufung unbewußt, der Rächer Deiner Schwester geworden; denn es

bleibt mir fast kein Zweifel übrig, daß dieser Baron Hynatz kein Anderer war, als jener Capitain Astoni. Beschreibe mir ihn doch ein wenig!"

„O seine Persönlichkeit ist sehr unterscheidend," versetzte Robert, „besonders sind seine Züge scharf markirt. Eine lange, hagere Gestalt, der Gang etwas unsicher, schwarze Haare, die sich fein um eine starke Platte kräuseln, graue, tiefliegende Augen, die Nase spitz und gebogen, ein dünner, hönischverzogener Mund, eine schlaffe, fahle Haut — bilden ein Ganzes, was ihn vor Tausenden kenntlich macht."

„Er ist es!" seufzte Jacobi; „so hat dieses Ungeheuer noch einmal nach meinem Vaterherzen gezielt! — Verschweige ja, mein Sohn, dies Ereigniß gegen Emma behutsam; es würde den bittersten Wermuth in ihre hochzeitliche Wonne mischen. Wo? und in welchem Zustande mag der gerichtete Verführer wohl den unglücklichen Loose verlassen haben?" — Er versank in düsteres Nachsinnen. Die Base, welche neugierig war, wo Vater und Sohn so lange blieben, störte endlich ihre Unterhaltung. Sie gingen nun in den Kreis der Ihrigen zurück; doch einige herbe Tropfen der Erinnerung waren in Jacobi's Freudenwein gefallen."

Drei Tage gingen noch im Genusse eines herzlichen Beisammenseins vorüber; dann kam der Trennungsmorgen. Der Justizrath Lindberg und seine Gattin fuhren gen Osten, Engelhardt und Emma mit ihrem kleinen Anhange nach Westen, und Bettina begleitete ihren Mann nach der Stadt. Als die Zurückbleibenden den Reisewagen nachsahen, der das Schone'sche Ehepaar davon führte, bis er hinter wirbelnden Staubwolken ihren wehmüthigen Blicken entschwand,

sagte die Base: „Wer mir das noch vor acht Tagen gesagt hätte, ich würde ihn als einen Träumer verlacht haben! Aber so ist der Engelhardt, und so wird er bleiben bis an sein seliges Ende! Weder Ruhe, noch Rast — ich dächte, er könnte das Reisen genug haben. Warum blieb er jetzt nicht daheim und besorgte sich um ein hübsches Gütchen, da er doch nun einmal ein Landwirth werden will?“ —

„Ich mißbillige diese Reise nicht so ganz,“ versetzte Jacobi; „sie wird Emma verhindern, ihren zweiten Ehestand mit störenden Beziehungen auf den ersten zu beginnen. Der schnelle und reizende Wechsel der sie umgebenden Gegenstände, das Bangen, wovon ein durch Leiden verschüchtertes Gemüth in der fremden Welt ergriffen wird, dürfte sie um so fester ihrem Manne anschließen, dessen Herz ihr Halt und Heimath geworden ist.“ —

„Nun,“ erwiederte die Base, „was Ihre Wirthschaft anbetrifft, Herr Vetter, so sollen sie meinem Willen nach die rüstigen Töchter darin nicht vermissen. So weit reichen meine Kräfte schon noch; lieber Gott! ich mußte die letzte Zeit ohnedies das Beste thun. Allein jetzt weiß ich, warum die Emma so zerstreut gewesen, daß sie Pfeffer nahm, wo Zucker nöthig war, und den Sonnenschirm in der Speisekammer aufhob.“

Jacobi lächelte, und sagte mit gutmüthigem Spotte: „Kennen Sie dergleichen Abwesenheiten nicht aus eigener Erfahrung, Base?“ —

„Nein, Gott sei Dank!“ entgegnete die Base mit jungfräulichem Stolze, „ich war immer bei ganz gesunder Vernunft, und ließ mir keine Neigung zu Kopfe wachsen. Ueberhaupt glaube ich, daß die Liebe in früherer Zeit

solider war, als jetzt; sie wurde geheim gehalten, verschämt geäußert, auf daß den Leuten kein Aergerniß gegeben würde, und die Bräute strengten sich an, in dem Haushalte das Doppelte zu leisten, damit Niemand merken sollte, daß die Gedanken getheilt wären, und Jeder sagen mußte: Dem Manne ist zu gratuliren; er bekommt eine wahre Kernwirthin zur Frau! — Jetzt ist Alles anders; der Hausvater ist ein geschlagener Mann, welcher eine verlobte Tochter hat, und die Mädchen thun sich auf ihre verliebte Verwirrtheit ordentlich etwas zu Gute. Es wird in Gegenwart der Kinder und Dienstboten ohne Scheu und Scham gekoset; ja, den Tag vor der Hochzeit küßte selbst die bescheidene, zurückhaltende Bettina vor meinen sehenden Augen ihrem Bräutigam die Hand. Ich denke, ich muß in die Erde sinken!" —

Jacobi lachte, daß ihm das helle Wasser in die Augen trat. „Lassen Sie es gut sein, Base, und ereifern Sie Sich nicht!" sprach er, indem er sie sanft auf die dürre Schulter klopfte. „Die Liebe war von Anbeginn der Welt mit süßer Thorheit gemischt, und wird es bleiben, wenn das, was wir Anstand nennen, noch tausend Mal seine Formen gewechselt haben wird. Wir wollen nicht tadeln, was der weise Schöpfer für gut angesehen. Hätte das stärkste Gefühl des menschlichen Herzens diesen Bestandtheil nicht, es würde seinen heiligen Zwecken weniger dienstbar sein."

Vater Jacobi ging nun in die einsame Leere seines Hauses zurück, und widmete sich seinen gewohnten Lieblingsbeschäftigungen, der Lectüre, Musik und dem Gartenbau. Auch war Robert ihm eine liebe Entschädigung für die Abwesenden, und der stündliche Umgang dieses wohl-

gerathenen Sohnes ließ ihn die öde Stille weniger empfinden, welche ihn umgab. Der tägliche Besuch seiner Kinder aus der Stadt, der Anblick ihres ehelichen Glückes stärkte sein Herz, und wirklich war dieses Glück nicht gewöhnlicher Art und etwas mehr, als der flüchtige Rausch sinnlicher Neuheit.

Bettina sah sich von ihrem Manne vergöttert; sie war sein Alles und Liebstes auf Erden, und seine einzige Nebenliebschaft, die Muse der Dichtkunst, nur hülfreich, ihm den Körper- und Seelenreiz der jungen Gattin in idealischer Verklärung darzustellen. Auf eine so hold schmeichelnde Nebenbuhlerin konnte Bettina unmöglich eifersüchtig sein. Je länger und gewaltsamer der Assessor seine Leidenschaft für Jacobi's jüngste Tochter unterdrückt hatte, mit desto stärkerer Schwungkraft trug sie jetzt ihren errungenen Gegenstand gen Himmel. Es übrigte ihm nichts als der Wunsch, seiner Bettina die Genüsse des Reichthums gewähren zu können. Die kleine Frau meinte aber, dieser wäre vom Uebel und in allen Wesen ein Versucher zum Bösen.

Wenn Lindberg ihr das häusliche Häubchen, das ihr so wohl ließ, liebkosend zerknittert und verschoben hatte, und sie diese Zerstörung, die glühende Wange, das flammende Kinn, worauf seine Küsse brannten, im Spiegel betrachtete, sagte sie: „Sieh, mein Schatz! dieser Ekstase dürftest Du Dich schon nicht überlassen, wenn ein kostbarer Putz mich zu einem Schaugepräge machte. So ist es besser! nicht wahr, mein Lindberg?“ Wenn Beide am späteren Nachmittage den weiten Weg nach des Vaters Landhause antraten, und sich bald vor rollenden Wagen, bald vor dem Treiben des öffentlichen Verkehrs auf die Seite flüchten mußten, und dann der Staub der langen Vorstadt

Bettina's nettes Fußwerk entstellte, sprach der Assessor seufzend: „Wenn wir Equipage hätten! dann dürftest Du Deine armen Füßchen nicht mehr so abmüden.“

Die Beklagte lächelte, und meinte, an seinem Arm würde sie durch die Welt gehen, ohne Schmerz zu fühlen. —

Ich muß mich ernstlich zusammennehmen,“ vertrauete Lindberg eines Tages seiner Frau, „daß ich meine Acten nicht in Versen schreibe; die poetischen Bilder, welche meine Seele erfüllen, wollen sich in jede Abfassung drängen. Gestern, als ich dem Präsidenten — der mein warmer Protector ist, und sich wohl einen Scherz erlauben darf — eine Arbeit vorlegte, sah er sie flüchtig durch und mich dann mit einem Blicke an, vor dem ich erröthete. Das haben Sie erst nach Ihrer Verheirathung geschrieben? sagte er halb fragend, halb dessen gewiß, und weidete sich an der Verlegenheit, womit ich seine Vermuthung bejahete. Sie sind ein sehr befriedigter Ehemann, mein guter Lindberg, fuhr er fort, und Sie verdienen auch, es zu sein. Ihre kleine Frau ist wirklich sehr liebenswürdig! — Ich verbeugte mich. Milder konnte er unmöglich tadeln; doch habe ich mir die sanfte Rüge ad notam genommen. — O meine Bettina!“ sprach er weiter, und drückte die Holde an sein Herz, „seit ich Dich mein nenne, ist die Base meinem Mitleid ehrwürdig geworden, und jeder Hagestolz regt heißes Erbarmen in mir an. Was entbehrt der Mann, welcher allein und ungeliebt durch das Leben geht? Um den göttlichen Sinn des Daseins zu fassen, muß man in dem Besitze eines geliebten Herzens das Verständniß davon suchen. Die Liebe allein giebt diese Klarheit, welche, selbst wenn der Tod die irdischen Stoffe dieses heiligen Bandes zerrissen, wie ein sanfter Nachschein noch Licht und Wärme über

die verödete Stätte verbreitet! Die Welt ist arm — bei all ihrem Ueberflusse vermag sie nicht die Sehnsucht zu stillen, welche die Seele emporzieht über den dürftigen Tand ihrer leeren Freuden; aber daß der Mensch die ewige Huld anschauen lerne im Bilde seiner Güte, legte Gott in die süße Liebe die Befriedigungen des Himmels, wie der Erdenbürger sie empfinden darf. — Was wird sie uns erst dort sein?" —

Vater Jacob schlich sich zuweilen hinweg, und verwickelte seinen Sohn in ein anhaltendes Gespräch, wenn er bemerkte, daß der Assessor für nichts mehr Aufmerksamkeit hatte, als für den Zahnschmerz seines geduldigen Weibleins. Wenn Lindberg jedoch Angesichts der Vase die leidende Frau auf seinen Schooß versetzte, leise Worte mit ihr flüsterte, und die strenge Zeugin durch den Anblick zärtlicher Tändeleien ärgernd langweilte; dann erinnerte der freundliche Vater seine vergeßlichen Kinder an Milton's Worte: „Wohl thust Du, wenn Du liebst, nur nicht mit Leidenschaft;" und die Ermahnung bewachte mindestens für ein Weilchen die Aeußerungen einer innigehelichen Liebe, und stellte die jungfräuliche Richterin derselben zufrieden. —

Während nun dies junge Ehepaar sich in dem engen Raume der Häuslichkeit ein Eden bauete, worin der Odem des himmlischen Vaters wehete, und die Stimme des irdischen sich mit liebender, weiser Berathung in die Angelegenheiten der Glücklichen mischte, rollte Emma an der Seite ihres Engelhardts in die weite Welt. Der Herbst hatte die Natur noch nicht ihrer Schönheit beraubt, nur leise legte er die ersten farbigen Schleier um ihre alternden Reize.

Emma, von ihres Mannes Arm umschlungen, der lieber in ihr blaues Auge, als in den klaren Himmel sah

und sich in ihrem Lächeln sonnte — durch ihres Kindes staunende Lust ergötzt, genoß das Vergnügen dieser Reise in reiner, heiterer Stimmung. Er hatte ihr Herz verstanden und es zu schonen gewußt. Ungesehen von den Ihrigen, frei von jedem Zwange des Bemerktseins, wagte ihre schüchterne Neigung sich kund zu geben. Sie schloß sich fest und herzlich an den Mann, den sie mehr noch ehrte als liebte, und fand in der Ueberzeugung, wie beglückt er durch ihren Besitz sei, Lohn und Ersatz für den überwundenen Schmerz, sich verlassen zu sehen von dem, welchem sie mit leidenschaftlicher Gluth anhänglich und ergeben gewesen war. Engelhardt befand sich nun in seinem Elemente. Mit Enthusiasmus feierte er die Reminiscenzen seiner größeren Reiseerfahrungen, und im Flügelschlage der Freiheit fühlte er sich von dem zarten Bande umschlungen, welches ihn an süße Pflichten band.

Da sie mit ihren eigenen Pferden fuhren, so machten sie zur Schonung derselben nur sehr kleine Tagereisen, und von Zeit zu Zeit einen Rasttag, um sich die Merkwürdigkeiten der Städte, welche ihr Weg berührte, anzusehen. Eines Tages kamen sie in die Nähe der freundlichen Stadt A......., als der Kutscher erklärte, das eine Pferd lahme ein wenig; es müsse sich vertreten haben. Nachdem sein Herr sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung überzeugt hatte, ließ er sehr langsam fahren, und beschloß, für heute hier zu bleiben. Eine blaue Bergreihe, deren äußerster Saum mit dem Rande des Horizonts zusammenfloß, dunkelte auf der östlichen Seite dieser anmuthigen Gegend, während von Westen herüber die Sonne ihre blendenden Lichter auf den Kuppeln der Thürme leuchten ließ, und ihren Glanz, der sich bereits mit Purpur zu färben begann, zwischen die Schatten malte, welche sich

merklich verlängerten. Vor der Einfahrt in die Vorstadt stand ein großes, schönes, von starken Pappeln umrauschtes Gebäude, und über dem Portal mit goldenen Buchstaben: „Hospital.“ Emma's Blicke ruheten lange auf diesem Worte; sie seufzte — eine seltsame Aengstlichkeit beschlich ihr Gemüth, und hier blieb das Pferd stehen und wollte nicht weiter.

„Das arme Thier! es muß große Schmerzen haben;“ sagte Engelhardt mitleidig, und verließ den Wagen. „Wir möchten wohl vor dem Thore bleiben, liebe Emma, um unserer armen Bellona das Steinpflaster zu ersparen.“

Die weiche, gute Emma genehmigte diese menschliche Rücksicht willig und gern, und bald hielt der Wagen vor einem Gasthofe, der ziemlich anständig schien. Engelhardt schickte sogleich nach dem Curschmidt; er wollte selbst bei der Untersuchung des Uebels zugegen sein, und die Herstellung desselben dem Heilkünstler dringend ans Herz legen. Emma sehnte sich indeß aus der drückend heißen Stubenluft, von deren Schwüle sie sich beklommen wähnte, hinaus ins Freie, und gab den Bitten des kleinen Ottokars nach, der die Mutter quälte, mit ihm spazieren zu gehen.

Sie schlug einen schmalen Wiesenpfad ein, der von dem Hofe des Gasthofs aus durch ein Hinterpförtchen führte, und sich weiterhin durch Baumgruppen schlängelte, bis er sich in Gärten verlor. Das Kind entschlüpfte nach einigen gesetzten Schritten der mütterlichen Hand seiner Führerin, und jubelte voran; Emma folgte in tiefen Gedanken.

Der schönste Herbstabend senkte sich allmählich auf die Landschaft; leise rieselte bei dem Ziehen der milden Luft ein goldener Blätterregen herab; die reifen Spätfrüchte glänzten durch das dünne Gezweige im Gluthschein der sinkenden

Sonne, und schon schwebte der Mond in silberner Bläſſe am tiefblauen Aether. Jener wehmüthige Geist einer herbstlichen Naturfeier kam in wehmüthigen Erinnerungen über Emma; sie gedachte der verklärten Mutter, ihrer fernen Lieben — und selbst Loose's Bild schwebte in geläuterter Reinheit vor ihrer Seele. Ein unendliches Sehnen schwellte ihr Herz. — „Was die Männer dort machen, liebe Mutter?“ fragte der Knabe, und weckte Emma aus wachen Träumen.

Sie sah sich nicht ohne einen leichten Schauer an der offenen Thür eines kleinen Kirchhofs, wo in einem Winkel an der Mauer zwei Männer mit den letzten Schaufelwürfen ein fertiges Grab beendigten. „Sie haben ein Grab gemacht, mein Kind,“ antwortete die Mutter mit banger Stimme; „aber wie sind wir denn hierher gerathen?“ „Ach! es ist recht schön hier, Mütterchen!“ sprach sich der reine, furchtlose Kindersinn aus; „sieh! in der Mitte steht der liebe Herrgott, und in den Gräbern schlafen sie ganz still und ruhig, weil er die große Wache hält. O ich fürchte mich auch nicht ein Bischen! bleiben wir noch ein wenig!“

Diese Sprache der frommen Unschuld drang tief in das Herz der Mutter. „Mein Kind! Gott erhalte Dich mir!“ sagte sie, sich zu dem kleinen Engel herabbeugend, um ihn zu küssen, und unter den langen Wimpern stahlen sich ein paar Thränen hervor.

Die Todtengräber, auf ihre Spaten gestützt, sahen erstaunt die schöne Frau mit dem holden Knaben an dieser einsamen, unbesuchten Stätte, und im Anschauen dieses lebenden Bildes der Liebe erweichten sich ihre harten Züge zu

einem Ausdrucke theilnehmender Empfindung, wofür ihr trauriger Beruf sie längst abgestumpft hatte.

„Da kommen sie schon!“ sprach der Eine zu dem Andern, und griff in kalter Gefühllosigkeit nach den Bahrtüchern. Emma war mit Ottokar ein wenig auf die Seite gegangen; sie wendete sich bei diesen lauten Worten nach dem Eingange und sah erschrocken einen langen, schwarzen Sarg, auf den Schultern seiner Träger, ohne Sang und Klang hereinschweben. Grabesgrauen erfaßte Emma; ihre Blicke folgten gespannt diesem dürftigen Leichenbegängnisse, das nicht allein jedes bescheidenen Glanzes, sondern auch die Feier der Wehmuth in dem Benehmen seiner Zeugen entbehrte. Still und kalt ward der Sarg der Bahre enthoben und in die Tiefe gesenkt; dann gingen die Träger und verließen, ihrer Pflicht entlediget, ohne das geringste Zeichen persönlichen Antheils den Kirchhof.

Emma gedachte mit schwellendem Herzen jener Worte: „Ach! geliebt, beweint von hinnen gehen, ist des Menschen schönstes, letztes Loos!“ „Es ist Dir nicht geworden, dieses Loos der bedauernden, sehnenden Liebe, Du Armer!“ sagte sie in leiser Betrachtung zu sich selbst; „kein Freund, der weinend zu Deinem offenen Grabe schliche, um eine Hand voll Erde hinabzuwerfen — klagt um Deinen Verlust!“ — Von aufwallenden Gefühlen gedrängt, ging sie der Grube zu, faßte die kleine Höhlung der zarten Hand voll gelblichen Sand, und goß diese Weihung des weichsten Mitleids über den Sarg eines Unbekannten aus. „Darf ich auch, liebe Mutter?“ fragte der Kleine, welcher bisher starr und stumm vor neugierigem Erstaunen gestanden, und füllte das Händchen mit Erde. Emma nickte, die Erde rollte hinab, ein schwaches, hohles Getön schlug von unten herauf an

das Ohr des lauschenden Kindes. Emma gab den Todtengräbern ein Silberstück, und fragte dabei, wer der Verstorbene gewesen sei.

„Einer aus dem Hospital, Madamchen! Ein Fremder, der an der Straße gefunden worden ist;“ antwortete der Gefragte, und arbeitete rüstig, den Damm aufzuwerfen, welchen kein irdischer Kummer mehr durchbricht. Und sein Gehülfe setzte in amtlicher Philosophie hinzu: „Ja, da heißt es auch, wer weiß, wo ich noch ruhen werde, und welcher Sand mein Grab einst deckt? — Es wird Keinem bei der Wiege gesungen, was für ein Schicksal ihn erwarte. Der, dem wir jetzt das kalte Bette zurecht machen, mag hübscher Leute Kind gewesen sein, und blutjung, wie der Inspector sagte; doch wird er nicht viel besser als ein Selbstmörder begraben. Wer aber hätte auch die Kosten tragen sollen? Nun, ich denke, es wird ihn wenig kümmern. Hat er keine Beschläge an dem Sarge, so dürfen sie nicht erst rosten; es kommt auf Eins heraus.“

Emma fröstelte. Schweigend grüßte sie die rauhen Bettmeister, und trat so eilig den Rückweg an, als folge ein Schatten, dem sie entfliehen wolle, ihren Fersen. Engelhardt kam ihr entgegen, und erfreut, die Seinigen zu erblicken, rief er ihnen schon von weitem zu: „Wie habe ich Dich und Otttokar gesucht, liebe Emma! Du warst mir zu lange! Aber um Gotteswillen! was fehlt Dir, mein Herz? Du bist bleich wie der Tod! Sage, was ist Dir geschehen?“ —

Emma warf sich an des Gatten Brust, und der Kleine sagte: „Wir sind auf dem Kirchhofe gewesen, lieber Vater, und haben einen fremden Mann begraben. Die Mutter weinte — ist es denn so schlimm, wenn die Leute sterben?“ —

„Ist es wahr, Liebe, was das Kind plaudert?“ fragte Engelhardt seine Frau bestürzt und dringend. Emma erzählte den Vorgang in gepreßter Kürze und sprach: „Vielleicht, o halte es mir zu Gute, mein liebster Mann! ist es eine krankhaft gereizte Stimmung, die mich, seit ich jenen Gottesacker betreten, mit seltsamen Vorstellungen ängstet; doch werde ich nicht eher diesen Ort verlassen, bevor ich weiß, wer der Todte gewesen, den ich bestatten sah!“

„Diese Beruhigung will ich Dir bald verschaffen;“ versicherte Engelhardt und ging, nachdem er Frau und Kind in den Gasthof gebracht, in das Hospital. Der Inspector desselben begegnete dem Eintretenden im Hausflur, der, mit Wachholder durchräuchert, an den frischen Abzug einer Leiche mahnte. Er fragte mit Artigkeit, was zu Diensten stehe, und öffnete, ohne die Antwort abzuwarten, ein Zimmer zu ebener Erde.

„Entschuldigen Sie, Herr Inspector,“ sagte Engelhardt, indem er alle weiteren Complimente ablehnte, „wenn ein Umstand, zart und wichtig zugleich, mich zu der Erkundigung veranlaßt, wer in dieser Stunde aus dieser Anstalt begraben worden sei.“

Des Inspectors Gesicht verlängerte sich bei dieser Frage; er sah Engelhardt scharf an, und entgegnete so, als wolle er einen Anlauf zu einer langen Erzählung nehmen: „Ja, sehen Sie, mein werthester Herr! das ist ein ganz besonderer Casus mit diesem Todten. Ich will Ihnen jedoch von Anfang an“ — Engelhardt, ein abgesagter Feind aller Weitschweifigkeit, sträubte sich gegen die Folter, welche seine Ungeduld bereit glaubte, und unterbrach den Inspector mit dringendem Tone: „Den Namen, Herr Inspector! den Namen, wenn ich bitten darf!“

„Den Namen!“ wiederholte der Inspector, mit leiſetadelnder Verwunderung über die heftige Wißbegierde des Fremden, „nun, das iſt ja eben die Sache, daß wir ſelbſt keine Gewißheit darüber haben; beſtätigen ſich jedoch die Ausſagen eines Fieberkranken, ſo hieß der arme, junge Mann, welcher hier die letzte Pflege gefunden, Ludolph Looſe.“ —

„Gerechter Gott!“ rief Engelhardt, unfähig die Gewalt des Eindrucks zu verbergen, den dieſer erſchütternde Bericht auf ihn hervorbrachte.

„Sie haben wahrſcheinlich den Verſtorbenen gekannt, mein guter Herr?“ fragte der Inſpector mit einem Zuge von Beileid und äußerſt reger Neugier, fortfahrend: „Doch kann ich ohne Selbſtlob Ihrer Theilnahme verſichern, daß ihm hier nichts gefehlt und auch unſer Arzt ſeine Schuldigkeit redlich gethan habe.“

„Jetzt bitte ich um Ihre Erzählung, Herr Inſpector! und ſo ausführlich, als möglich!“ ſagte Engelhardt, noch immer in ſtarrem Schrecken befangen.

Der Inſpector nahm dieſe Genugthuung freundlich auf, und erſchöpfte das Verlangen des fremden Mannes bis auf den unſchmackhafteſten Grund. Er hob an: „Ja, ja! das war eine ganz entſetzliche Geſchichte. Sehen Sie, da trank ich vor einiger Zeit den Selter Brunnen, welchen mir der Doctor verordnet hatte. Ich pflegte der nöthigen Bewegung dabei an der Straße hinauf zu gehen bis an das ſchöne Erlenhölzchen, das Sie im Vorüberfahren wohl bemerkt haben werden. Als ich nun eines Morgens tapfer marſchire und wieder an das Linksum gekommen bin, ſehe ich einen ſchlafenden Menſchen im thauigen Graſe liegen.

Der Mensch schien besser gekleidet als ein Handwerksbursche; ich gehe ein wenig näher, ihn zu betrachten, und fahre zurück, als hätte mich eine Natter gebissen, denn ich denke bei seinem Anblicke: hilf Gott! das ist ein Todter! Das Gesicht war weiß wie Kreide; um die geschlossenen Augen zog sich ein bläulicher Rand, und die blassen Lippen waren fest zusammengepreßt. Ich fühlte an seinen Puls — der schlug zwar noch; aber so schwach, als wäre er eben am Garaus. Es ist doch ein Mensch, dachte ich, und ich bin Inspector des Hospitals zum barmherzigen Samariter! Wirklich kam ich mir in dieser Lage wie der wohlthätige Mann aus Samaria vor, als er" — Engelhardt seufzte ungeduldig und wagte doch nicht, die dehnende Breite der Erzählung abzukürzen, aus Furcht, eines wesentlichen Umstandes verlustig zu gehen; doch der selbstgefällige Redner mochte in den Blicken seines Zuhörers ein bittendes Wegstreichen alles Ueberflüssigen lesen, denn er beachtete diese stille Censur und lenkte wieder zur Hauptsache — „Ja, daß ich es kurz mache; sehen Sie, mein werthester Herr, ich versuchte nun, ihn zu sich selbst zu bringen, und wie nichts helfen wollte, sprang ich zurück und holte meine Leute. Zugleich sendete ich nach dem Doctor. Endlich nach vielen Versuchen schlägt er die Augen auf und führt wirre Reden; wir konnten nicht klug daraus werden. Der Arzt behauptete, das sei gar kein gewöhnlicher Zustand, wie er auf starke Ohnmachten zu folgen pflege, und es wären Symptome vorhanden, wonach zu schließen, daß dem Manne auf irgend eine Art Gewalt geschehen sei. Genug, es brach ein Nervenfieber aus, wie es mir in meinem Leben nicht ähnlich vorgekommen, und, mein guter Herr, ich habe Gelegenheit gehabt, manches zu beobachten. In den Jah=

ren Dreizehn und Vierzehn, wie der Typhus gleichsam wie ein Würgeengel sein Zeichen fast an jede Hausthür machte und nur selten eine vorüberging, da — — (wieder ein preßhafter Seufzer, den der Inspector richtig übersetzte) — doch zur Sache. Der Kranke phantasirte fürchterlich. Bald spielte er Karten, und da ging er mit dem Gelde um, als ob es wie kleine Steine am Bache gefunden würde; allein am heftigsten äußerte sich sein Paroxismus im Zank mit einem Kameraden, den er seinen Verderber nannte und verfluchte und vermaledeiete, daß einem die Haut schauerte. Ein andermal bat er seine geliebte Emma um Verzeihung; das mochte seine Schöne sein, die er irgendwo, nach der Art solcher leichtsinnigen Vögel, mit einem kleinen Anhängsel hatte sitzen lassen; denn er sehnte sich nach seinem Kinde und nannte sich einen Rabenvater."

„Guter Gott!" rief Engelhardt, von seinen Empfindungen übermannt, „und starb der Unglückliche, ohne daß Sie erfahren konnten, wie er in diesen Zustand versetzt worden sei?"

„Was mich anbetrifft, mein bester Herr," antwortete der Inspector, „so habe ich nicht mehr Kenntniß davon, als ein neugebornes Kind; aber der Arzt könnte Ihnen vielleicht bessere Auskunft darüber geben. Er wohnt hart am Thore, der Doctor Rinnthal, in seinem eigenen Hause, Nummer Zweihundertfünfundachtzig. — Einige Tage vor dem Tode des armen Loose brach sich die Wuth der Krankheit. Er sprach mit Bewußtsein und hielt lange, geheime Unterredungen mit dem Doctor. Er bedankte sich auf das rührendste bei mir für alle erwiesene Gutthat, und vermachte mir seine schöne Repetiruhr unter der Bedingung, daß ich ihm ein goldenes Ringlein, das er am Finger trug,

mit ins Grab gäbe. Darauf verschied er sanft; wir wurden sein Sterben kaum gewahr." Der Inspector trocknete sich die Augen. Engelhardt bot ihm herzlich die Hand. und drückte in die gereichte ein schweres Goldröllchen zum Ersatz für gehabte Mühwaltung und Kosten. Der Inspector machte große Augen; er legte plötzlich den Werth dieser gewichtigen Entschädigung auf den Gegenstand der dankbaren Großmuth dieses stattlichen Fremden und wollte sich eines Weiteren über den Verstorbenen auslassen; aber Engelhardt enteilte mit voller, bedrängter Brust den zugedachten Nachträgen und war für einige Augenblicke zweifelhaft, ob er erst den Doctor aufsuchen oder zu Emma zurückkehren solle. Endlich wählte er das Erstere, weil er glaubte, Emma nicht mehr verlassen zu können, sobald er ihr eine Nachricht gebracht haben würde, die ihre bange, wundersame Ahnung auf das erschütterndste bestätigte. Er ging also unverzüglich nach der bezeichneten Wohnung des Arztes. Ungern, so schien es, sah Doctor Rinnthal, ein junger Mann von sehr einnehmender Persönlichkeit und einem Gesichte, worauf die Verjährung einer Berufsübung, welche mit Leiden vertraut macht, noch nicht die weichen Züge des Gefühls verhärtet hatte, sich am Schreibtisch durch den Eintritt eines Fremden, gestört; allein als dieser mit kurzen Worten die Absicht seines Zuspruchs erörterte und die Beziehung erklärte, welche ihn veranlasse, den Arzt um einige rückhaltlose Notizen über die letzten Tage des verstorbenen Loose zu ersuchen, da wich jener leichte Anflug von Verdrießlichkeit schnell einem Ausdrucke des wärmsten Interesses für diese Bekanntschaft und ihren Zweck.

„O mein Herr!" sagte der Doctor mit lebhafter Versicherung, „ich vermag nicht, Ihnen zu sagen, wie lieb, wie

sehr lieb! mir Ihre Erscheinung ist. So eben schrieb ich nach dem Wunsche jenes Sterbenden an Ihre Frau Gemahlin. Die Behandlung dieses Kranken, den ich so gern dem Leben und seiner Veredlung gerettet hätte, deren Keime unter schweren Körper- und Seelenschmerzen fruchtbar wurden, wird eine merkwürdige Erinnerung für meine Praxis, wie für mein Herz bleiben. Eine herrliche Natur war in diesem Loose zu Grunde gerichtet! In der Krisis, die seinen Tod entschied, erwachte er auch von dem tiefen, langen Sündenschlafe, und die Klarheit der nahen Vollendung ließ ihn die Vergehungen, deren er sich schuldig gemacht, in ihrer düstersten Schwärze erblicken. Mit rührender, wahrlich! versöhnender Reue gedachte er seiner verlassenen Gattin und des Kindes, das er nie gesehen. Er beschwor mich, ihr mit der Anzeige seines Todes von seiner Sehnsucht zu schreiben, daß er ihres verzeihenden Andenkens gewiß hinüber schlummern könne. O meine Emma! sagte er noch mit schwacher Stimme, könnte ich Dich doch nur auf eine kurze, selige Minute an mein Lager versetzen, auf daß der Anblick meiner Leiden Dich rühren möchte zu milder Vergebung! Mein verstoßenes Schicksal, mein schmählicher Untergang würde Dich, Du sanfte Seele, vergessen lassen, was ich an Dir verschuldet, und eine Thräne des Mitleids würde mein unbetrauertes Grab weihen!" — In wehmuthsvoller Ergriffenheit hielt der Doctor einige Augenblicke inne, und Engelhardt antwortete, indem ein sonderbares Lächeln sein erblaßtes Gesicht erhellete: „Dieser Wunsch ist ins Leben getreten; denn mein gutes Weib hat zufällig, oder richtiger gesagt, durch einen sympathetischen, geistigen Zug geleitet, der Beerdigung des Unglücklichen beigewohnt,

und eine Hand voll Erde, diese Libation des Staubes, über seinen versenkten Sarg ausgegossen." —

Der Doctor hörte mit antheilvoller Betroffenheit die Erzählung der kleinen Kirchhofscene an. Darauf sagte Engelhardt: „Von Ihnen, Herr Doctor, hoffe ich nun zu erfahren, wie der verewigte Loose in jene bewußtlose Lage, die ihn zu einem Hospitaliten machte, versetzt worden sei."

„Das sollen Sie auch," erwiederte der menschenfreundliche Arzt, und hob an: „Nach dem zusammenhangenden Geständnisse des Sterbenden, entwich er mit einem Capitain Astoni, der, ein verruchter Bösewicht und Spieler von Profession, den Leichtsinn seines eingefangenen, sogenannten Freundes mit Schlangenlist zu diesem Bubenstück bethört hatte. Die Vorstellung, unverrückbar vor sein Auge gedrängt, daß der junge, feurige Mann lebenslang in minorenner Abhängigkeit von seinem Schwiegervater gehalten werden würde, verschaffte den ersten leisen Beweggründen zu einer gewaltsamen Lösung dieser bindenden Verhältnisse Eingang in ein Gemüth, dem es zur Zeit noch an jedem Sinne für den Segen und die Nothwendigkeit dieser milden Vormundschaft gebrach. Lockende Aussichten auf Freiheit und ungezügelten Genuß standen dem dauernden Zwange lästiger Arbeit und einförmiger Pflichterfüllung gegenüber, und die ersten Befriedigungen einer heftigen Neigung ließen dem Emporkommen einer zweiten, der unseligen Spielsucht, Raum, die früher und länger als jene in ihm geherrscht hatte. Die Furcht, sich durch Herrn Jacobi's angedrohete Reise in die Vaterstadt des Eidams in einem Gewebe von Lügen gefangen zu sehen, gab endlich den Ausschlag für den unverzeihlichen Schritt. Ein paar Jahre waren bereits ver=

gangen, in welcher Zeit sich der saubere Astoni und sein Gefährte in ausländischen Bädern und winterlichen Sammelplätzen der Verführung umhergetrieben hatten, als Loose seinen Begleiter zu erkennen anfing. Ihr gemeinsamer Glücksstand war, wie leicht anzunehmen, unter sehr wechselnden Höhengraden gestiegen und gefallen, und Loose faßte nunmehr den festen Entschluß, sich mit dem Reste der entwendeten Gelder von der lästigen Genossenschaft zu befreien. Bei Gelegenheit dieser Erklärung kam es zu einem heftigen Zanke, den jedoch Astoni in teuflischer Planmäßigkeit scheinbar friedlich ausglich. Loose konnte sich nur erinnern, daß Astoni einen Punsch vorgeschlagen und bereitet habe, den sie auf die Versöhnung trinken wollten. Nachdem er einige Gläser getrunken, habe er eine unwiderstehliche Schläfrigkeit verspürt und sich ihr wahrscheinlich zu seinem Unglücke überlassen, denn erst im Hospitale zum barmherzigen Samariter sei er von diesem tödtenden Schlummer erwacht, und Astoni mit seiner Habe verschwunden gewesen. — Ich habe dringenden Verdacht, daß dieser kaltblütige Mörder sich zur Ausführung seiner schändlichen Absicht zerstörender Betäubungsmittel bediente; dazu die kalte, feuchte Nachtluft, die den unglücklichen Loose, nach vorhergegangener Erhitzung durch Zorn und geistige Getränke, durchschauerte; genug, der leibliche Tod des armen Verführten lastet nicht minder auf der Seele des Unholds, als sein moralisches Verderben! Und entginge er auch dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit, die göttliche wird ihn finden!" —

„Dieser Ausgang oder ein ähnlicher, doch immer ein heilloser, war von jener Verbindung zu erwarten," entgegnete Engelhardt; „denn es bleibt gewiß und ewig wahr:

Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne säet, Erfreuliches zu ernten; jede Unthat trägt ihren eigenen, wohlverdienten Lohn! Loose ist mit seinen Thaten, wie mit seiner späten Reue und Erkenntniß dem Todtenrichter verfallen, und es ist löblich, wenn das Urtheil des Menschen verstummt, wo ein höherer Spruch über den abgeschiedenen Geist eines seiner Brüder auf Erden ergehet; — aber dennoch muß ich sagen: Er hat nicht viel besser als jener Astoni gehandelt. Mit beispielloser Frechheit zerstörte er ein seltenes Familienglück, verrieth die Liebe des edelsten Weibes und setzte das zarte Leben eines ungeborenen Kindes auf ein grausames Spiel! — O Herr Doctor! wenn sie wüßten, welch ein Engel meine Emma ist — wenn Sie die trefflichen Menschen kennen sollten, welche er so unglücklich gemacht, daß sie sogar der trauten Heimath entsagten, um den quälendsten Erinnerungen ihres Lebens zu entfliehen; Sie würden — — doch es macht Ihrem Herzen Ehre, daß Sie über dem Unglücke ihres Patienten sein schwereres Verbrechen leicht und gering achten konnten.“ —

Der Doctor erröthete. Er war ein edler, feinfühlender Mann; doch traf der Vorwurf parteiischer, mitleidiger Schwäche ihn mit leiser Verletzung, so daß er mit minderer Gutsinnigkeit, als ihm sonst eigen war, sich Genugthuung dafür nahm. Und wenn der Arzt durch die natürliche Theilnahme für seinen Kranken und durch den Anblick seiner reuigen Zerknirschung sich auch wirklich jenes Vorwurfs ein wenig schuldig gemacht hätte, so war Engelhardts leidenschaftliche Rüge nicht minder aus selbstsüchtigen Regungen hervorgegangen, indem sein nahes verwandtschaftliches Interesse und ein kleiner Beisatz unbewußter Eifersucht — sein Gerechtigkeitsgefühl für den todten Gegenstand derselben

schärften. Doctor Rinnthal erwiederte mit einer fast unmerklichen Verbeugung: „Das wohl nun grade nicht, Herr Schone. Es ist jedoch ein altes, wahres Wort, daß, wer redet, Recht habe. Ich war indeß zu seinem Helfer und nicht zu seinem Richter berufen. — Sehr freut es mich, daß Madame Loose einen ihrer unwerthen Gatten so bald in den Armen eines würdigeren Gemahls vergessen konnte.“ —

Engelhardts Charakter war zu fest und gediegen gegen die leise Stichelei der Empfindlichkeit. Er traf das halbgesenkte Auge des Arztes mit einem offenen, flammenden Blicke, und entgegnete: „So bald? Wenn es wahr ist, Herr Doctor, daß Angst und Gram im Verhältnisse ihrer Stärke die Secunden ausdehnen, so liegt eine Unendlichkeit von Jammer und Leiden in dem Zeitraume dieses bald! — Ich danke Gott, daß er dem Herzen meiner Emma die Geneigtheit gab, die treue, schützende Hand eines alten Freundes anzunehmen; und wenn sich mein eheliches Glück auch nur auf die Ueberzeugung einschränkte, ihr ein nöthiger Beistand zu sein, so wäre es groß genug. Allein ein Weib, wie meine Emma, beglückt den Mann ihrer zweiten, ruhigen Wahl mit höherem Lohn. — Wie solch ein Herz auch gebrochen werden möge, zu lieben verlernt es nicht. Man zerstöre die Rose und zerreiße die zarten Blätter, welche sich um die Geheimnisse ihrer Tiefe wölben — und ihr himmlischer Duft wird sein letztes Leben auf die Hand verströmen, von der sie spielend vernichtet ward!“ —

Der Arzt lächelte gerührt. Er äußerte den Wunsch, Emma kennen zu lernen, und kam damit Engelhardts Bitte zuvor, daß er den gegebenen Bericht unmittelbar der einstmaligen Gattin des Verblichenen wiederholen möchte.

Emma saß indessen am Fenster des Wirthshausstüb-

chens und harrete in ängstlicher Ungeduld der Wiederkunft ihres Mannes. Der Mond schien so hell, daß jeder Gegenstand zu erkennen war, und ihr Auge, fest auf die Straße gerichtet, ward von dem Schatten jedes Vorübergehenden in seiner Erwartung getäuscht. Schlummernd ruhete der Knabe in ihrem Schooße, der Tisch stand gedeckt; aber Emma fühlte weder Appetit, noch Hunger. Endlich trat der Ersehnte ein. Er schien verstört — und nach dem ersten Blicke auf sein Gesicht entledigte sich Emma schnell ihrer holden Bürde, um in näherer Anschauung den Ausdruck seiner Züge zu erforschen. „Da bist Du ja!" sagte sie aufstehend, und fuhr mit wenig gelingendem Scherze fort: „Es ist dies ein unglücklicher Ort; wir verlieren einander abwechselnd, und bringen die Zeit mit Sorgen um unser Ausbleiben hin!"

„Um uns desto bleibender und inniger anzugehören," antwortete Engelhardt mit ernster Bedeutung, und zog Emma an sein Herz. „Wird meine Emma," redete er weiter, „an dieser Brust Schutz gegen einen erschütternden Gedanken finden? Du hast Loose begraben sehen, und Frau und Kind haben sein Grab mit ahnungvollen Gefühlen geweiht." —

Emma erbebte in den Armen ihres Mannes, dieser aber sprach: „Halte mich nicht für so engherzig, daß ich mit kalter, eifersüchtiger Vernünftelei die Bewegung tadeln möchte, die Dich bei dieser Vorstellung so natürlich ergreifen muß, oder durch die Thräne beleidiget werden könnte, welche Du dem Manne Deiner ersten Liebe, dem Vater Deines Kindes, weinst. Der Tod sühnt ja, liebe Emma, die Vergehungen seiner Opfer! Und früher, als seine kalte Hand die Flecken der Vergangenheit verlöschte, haben Strafe und Reue des Verstorbenen Deinen Kummer an ihm gerächt." — Hierauf erzählte

Engelhardt seiner tiefergriffenen Gattin, was er von dem Inspector und von dem Arzte erfahren, und eine Stunde später erhielt Emma von dem Letzteren mündliche und ausführliche Bestätigungen. Dieser Besuch war eine peinliche Wohlthat für Emma. Der angeborene und vorherrschende Sinn des Anstandes läßt die Frauen einem fremden Zeugen gegenüber die Gewalt ihrer Empfindungen unterdrücken, und der Arzt gab den schmerzlichen Berührungen, womit er das Gemüth seiner Zuhörerin verletzen mußte, so viel Sanftheit als möglich. Emma's Lage war gewiß eine der schwierigsten, welche die Fähigkeit des weiblichen Zurechtfindens erproben; aber Wahrheit des Herzens und Reinheit der Gesinnung reichen für die prüfendsten Verhältnisse aus, während die feinste Weltklugheit nicht zulänglich ist, wo es darauf ankommt, die Probe zu halten. — Die gekränkte, warme, jugendliche Liebe für den Entseelten loderte bei der Schilderung seiner Leiden hoch empor; der wiederholte Klang seiner Worte ließ den Nachhall verklungener Stunden voll Wonne und Weh in ihr ertönen; — allein diese Empfindungen mußte ein heiliger, unberührbarer Schleier dem Auge der beiden Männer entziehen. Emma fühlte zu zart, um die Schwäche ihres Geschlechts dem fremden Arzte zu enthüllen, und Engelhardt, erkannt, verehrt und geliebt von seiner Frau, würde bei dem Anblicke dieser Todtenfeier in dem schwärmerischen Aufwande der Wehmuth und verzeihenden Zärtlichkeit die kühle Spärlichkeit der zweiten Liebe empfunden haben, da die reiche Wärme ihres Herzens ihn nie dazu kommen ließ, über die Grade der Zuneigung nachzudenken, welche Emma's liebeerfülltes Gemüth vertheilte.

Als der Doctor ziemlich spät aufbrach, um Abschied zu nehmen, trat Emma zu ihm hin, und sagte mit seelenvoller

Innigkeit: „Wir, lieber Herr Doctor, werden uns wohl schwerlich mehr wiedersehen in dieser Welt; nehmen Sie daher als einen kleinen Beweis der dankbarsten Achtung vor der milden Menschlichkeit, womit Sie sich eines Verlassenen angenommen haben, dies Andenken an mich! Und wenn die leiseste Schonung, wie die lauteste Hülfe den Segen der Vergeltung trägt, so dürfte die Zartheit, in der Sie das Gefühl der Mutter seines Kindes ehrten, nicht allein von meiner herzlichen Erinnerung an Ihre Bekanntschaft belohnt werden!“ — Sie zog einen kostbaren Ring (das Erbtheil ihrer Mutter) von ihrem Finger, und reichte ihn dem Arzte dar; und das Bild der liebenswürdigen Frau, welcher er ihn verdankte, spiegelte sich ihm fortan in dem klaren Wasser dieser Edelsteine.

Freilich netzten häufig fließende Thränen Emma's Kopfkissen auf der fremden Ruhestelle, die ihr die Erquickung des Schlafes versagte; aber sie flossen milder als einst, wo sie in heimischen Umgebungen um den Entflohenen rannen.

Am grauenden Morgen fuhr Engelhadt aus unruhigen Träumen empor; er hatte Emma die Nacht hindurch oft und lange seufzen gehört, und sein erster Blick lauschte nach ihr hin. Aber sie lag jetzt in leisem Schlummer, und ihre Athemzüge weheten sacht und regelmäßig. Vorsichtig jedes Geräusch vermeidend, verließ er nun das Lager und schlich nach dem Stalle hinab, um nach der lahmen Bellona zu sehen. Munter wieherte ihm das schöne, schnellgeheilte Pferd entgegen, und Engelhardt klopfte vergnügt den schlanken, stolzen Hals desselben. Der Kutscher versicherte, daß der Curschmidt seine Sache aus dem Fundamente verstehe und sich eine ansehnliche Belohnung verdient habe — und daß auf seine Verantwortung die Reise jeden Augenblick weiter

gehen könne. Engelhardt war dessen herzlich froh, doch wollte er die Bestimmung darüber seiner Frau überlassen.

Als Engelhardt in das Zimmer zurückkehrte, war Emma schon aufgestanden, und auch das Kind regte sich erwachend. Zwar hatte die gestrige Erfahrung Blässe auf ihren Wangen und einen traurigen Laut im Tone ihrer Stimme nachgelassen! Allein die Schleier der Nacht und der mildernde Schlaf hatten jene schaurigen Bilder mit den ersten Hüllen umzogen, und das heitere Morgenlicht beleuchtete sie nunmehr. Vor seinen reinen Strahlen zerflossen die gespenstischen Täuschungen, die jede dunkle Erscheinung des Lebens mit ihrem Grauen umlagern. Emma selbst war für ein längeres Verweilen hieselbst nicht: „Nur," setzte sie dieser Erklärung hinzu, „eine einzige Bitte gewähre mir Deine nachsichtige Liebe hier noch, mein guter Mann! begleite mich und Ottokar auf den Hospital-Kirchhof; ich möchte gern noch einmal, und zwar mit klarem Bewußtsein — an dem Grabe seines Vaters stehen!" —

„Sehr gern, liebe Emma!" antwortete der großherzige Engelhardt, und traf einstweilen Anstalten zur baldigen Abreise. In herbstlicher Frische bewillkommte dieser Morgen die späte Sonne und die frühen Spaziergänger, welche schweigend den Weg zum kleinen Gottesacker antraten. Ein scharfer Ostwind führte purpurne Wölkchen und goldene Streifen über die weite Bläue des Himmels; in durchsichtigen Säulen stieg der Nebel zu den verklärten Höhen auf. Die Rübenpflanzungen der Stoppelfelder boten dem Auge das letzte Sommergrün dar, während jeder Lufthauch die losen, falben Schatten der Obstbäume verdünnte. In der matten Wärme des bleichen Sonnenscheins flatterten die weißen Fäden, welche den nahen Winter und seine schneeigen

Gewande verkünden, und die Natur schwieg, wie die Wehmuth vor dem nahen Scheiden. Das Pförtchen zum Kirchhofe war nur angelehnt; denn wer würde die Armuth dieser Todten berauben? In stiller Feier erleuchtete der Morgen die friedliche Stätte, und Emma stand mit ihrem Kinde an der Hand an dem, von fremder Barmherzigkeit vergönnten Grabe dessen, den ihre Liebe einst auf den Thron ihres Herzens erhoben hatte. Von dieser Erwägung heftig erfaßt, dünkte ihr dieser vergessene Winkel, wo seine Asche sich mit fremdem Staube mischen sollte, der Strafort einer richtenden Verbannung. Sie brach in lautes Weinen aus, und indem sie sich über den unbelegten Hügel beugte, sagte sie: „Ruhe sanft, Du Armer! den die Heimath ausgestoßen hat aus der Mitte ihrer Gräber! Ich habe Dir von Herzen vergeben, und keine meiner Thränen soll Dich vor Gott verklagen! — Dort, wo ein neues Leben tagt, sehen wir uns wieder!" — Sie legte die zitternde Hand wie gelobend auf das Grab.

Engelhardt umfaßte die Schluchzende, und sprach: „Emma! daß der Mann, dem das heiligste Band Dich einst verknüpfte, hier den frühen Schlaf des Todes schläft, das betrübt Dich so sehr? O Liebe! ist denn dieses Plätzchen nicht auch ein Garten Gottes? Hätten mich die Hindu's begraben, oder die Negersclaven in Surinam meiner Leiche die letzten Dienste erwiesen, ich würde dennoch sanft im Schooße der fremden Erde geruhet haben. Und ob auch die Verwesung die dürftigen Gräber dieser Hospitaliten-Gesellschaft nur mit blühenden Denkmalen schmückt, so ist die Aufnahme in ihren modernden Verein dennoch ehrenvoller, als die lebende Gemeinschaft mit einem Astoni." —

Die Wahrheit dieses Gedankens siegte über Emma's

Schmerz. „Ja, Du hast Recht, mein Engelhardt,“ erwiederte sie, seine Hand an ihre Brust drückend. „Er ruhet jetzt in Gottes Schutz und ist der Gewalt des Bösen entnommen. Ich will suchen mich damit zu beruhigen.“

Der kleine Ottokar, welcher still gesehen und gehört hatte, ahmte jetzt seiner Mutter nach, und wiederholte in kindlicher Weise den Act, worin jene dem Ruhenden die Abschiedsweihe versöhnter Lossprechung von der schwerverübten Schuld gegeben hatte. Er küßte den röthlichen Sand des Hügels, und sagte mit rührendem Ernste: „Ich bin Dir auch gar nicht mehr böse, Du fremder Vater da drinnen, wenn ich Dich auch schon gar nicht kenne! Wenn ich einmal wiederkommen werde, da will ich Dir schöne Blumen mitbringen, so schöne!“ — —

Emma's Mutterherz wallte in heißem Schmerze; aber Engelhardt entzog sie mit liebreicher Bitte jeder weiteren Anregung zu Empfindungen, von denen ihr tieferschüttertes Wesen ohnehin zu sehr ergriffen war.

Vor dem Wirthshause erwartete der angespannte Reisewagen die Wiederkehrenden. Bellona und ihr robustes Beigespann stampften ungeduldig den Boden; der Kutscher saß wartend auf dem Bocke, der Bediente stand am offnen Schlage, und in der raschen Flucht weniger Minuten lag dieser verhängnißvolle Ort in dem bläulichen Dufte der Ferne.

Obgleich Engelhardt nicht grade gefürchtet hatte, daß dieses tragische Reiseabenteuer eine totale Verfinsterung seines Ehehimmels zur Folge haben werde, so war er doch darauf gefaßt, Emma's Auge, die Sonne seines Lebens, für längere Zeit in bewölkter Trübe zu erblicken. Um so mehr überraschte ihn das sanfte, reine Licht, welches ihm schon

unter den versiegenden Thränen daraus anlächelte. Eine erhöhetere Gemüthsstimmung, ein noch leiserer Sinn für die Anklänge der unsichtbaren Welt war ihr als der Nachlaß jener erschütternden Erfahrung geblieben. Engelhardts edelmüthiges Benehmen, Emma's zarte Berücksichtigung ihrer Pflichten gegen ihn hatte ein neues Band der Werthschätzung um beide Gatten gewoben; und wenn die feine Discretion des ersteren das wunde Herz der stillen Frau jetzt mit Liebkosungen verschonte, die rohe Selbstsucht verrathen hätten, so empfand Emma nichtsdestoweniger den edlen Stolz dieser Entäußerung und vergalt in echtweiblichem Geiste. Eines Tages warf sie die schönen Arme um seinen Hals, und sagte: „Mein lieber, guter, bester Mann! wie glücklich bin ich durch Dich! — Wäre ich doch dieser Fülle von Zärtlichkeit würdig und fähig, sie zu belohnen! — Aber mein Leben ist Dein; und bei dem hohen Zeugen im Himmel! auch meine Liebe.“

Engelhardts Augen wurden naß; in Schauern des Entzückens dehnte sich seine Brust. Er küßte Emma's Hände, und antwortete: „O Emma! dieser Augenblick ist ein Vorschmack der Seligkeit! Ach! schon fürchtete ich, Du könntest auf dem Kirchhofe von A..... bereuet haben, daß Du mich vor dem Altare zum Wächter Deiner Seufzer und Thränen setztest; aber Du hast bewiesen, daß ein Weib die Freiheit des Gemüths auch in den verfänglichsten Lagen behaupten könne — und ich bewundere Dich, wie ich Dich liebe!“ —

„Das Herz, lieber Engelhardt,“ erwiederte Emma mit sinnender, lächelnder Miene, „wird ewig dem Menschen das größte Geheimniß bleiben. Ich mag es Dir nicht leugnen, daß jener Vorfall mich fürchterlich angegriffen; in den Tie-

fen meiner Seele regten sich Gefühle, die ich mühsam zur Ruhe gebracht, und droheten neue Empörung. Doch plötzlich wälzte ein Gedanke den schweren, pressenden Stein der Bangigkeit von meiner Brust und rollte ihn hinab in diese dunkle Unergründlichkeit, auf daß er jene Störer meines Friedens für immer unterdrücke. Ich bin jetzt mit mir selbst im Reinen. Mein Vater behauptete stets, der Leichtsinn sei von allen moralischen Fehlern der unheilbarste; und sonach wäre Loose nie tugendhaft, sondern nur elend geworden. — Es mag viel Stärke dazu gehören, sich von so tiefer Gesunkenheit in eigener Kraft zu erheben; der Tod reichte ihm die hülfreiche Hand dazu. Wohl ihm! ich bin ruhig, denn Gott ist gnädig! Das Kreuz seiner Erbarmung stehet auf dem Gottesacker, wo der Verirrte schläft!" —

Nach manchem kürzeren oder längeren Verweilen an fremdem Aufenthalt näherten sich die Reisenden endlich dem Ziele ihres Weges und sahen den stolzen Bau der prächtigen Handelsstadt durch die aufsteigenden Dünste und Nebel des dunkelnden Abends schimmern. Langsam fuhren sie durch die unruhigen Straßen; ein blasses Mondlicht warf seinen ungewissen Schein über die Massen der höheren Gebäude, während grelle Laternenhelle die Reinlichkeit und Stille der geschlossenen Hausthüren beleuchtete. Engelhardts Herz klopfte gewaltig; er gedachte seiner ersten Anwesenheit zu Amsterdam vor der Seereise, und vieler, in froher Erwartung hieselbst verlebten, unvergessenen Stunden. „Ob Frau Johanna es wohl ahnen mag, daß ihr der Freund, auf den sie vielleicht noch zürnt, weil sie ihn undankbar wähnt, mit versöhnenden Anträgen so nahe sei?" fragte er sich selbst, in süßem Vorgenuß ihrer Ueberraschung und die Freude des Wiedersehens empfindend.

„Schwerlich dürfte sie das;“ antwortete Emma, und fuhr fort, „morgen, mein lieber Mann, morgen wollen wir Deine Freundin aufsuchen und sie eines Besseren überzeugen.“ Jetzt, da Emma sich der Frau, die ihren Mann mit unerwiederter Leidenschaft geliebt hatte, so nahe wußte, mischte sich doch ein wenig besorgte Aengstlichkeit vor möglichen Einflüssen jener Erinnerung auf ihren unbeschränkten Alleinbesitz von Engelhardts Herzen in die großmüthige Willfährigkeit, womit sie ein Verhältniß einzugehen bereit war, das nie ohne Gefahr für den Frieden derer ist, welche die schützende Enge der ehelichen Verbindung durch die Aufnahme eines fremden Wesens erweitern. Emma hätte an dieser leisen Regung merken können, wie gewagt ihr Vorhaben sei; aber sie verstand das warnende Gefühl nicht und erklärte es für die natürliche Scheu vor der fremden Bekanntschaft.

Der Octoberabend war klar, aber sehr kalt; jeder stärkere Luftzug führte den schneidenden Hauch des Meers über den breiten Wall der Straßen und Vorstädte, und Emma freuete sich des wohlgeheizten Zimmers und des erwärmen- Abendbrodes in einem der besten Gasthöfe, wo sie abgestiegen waren.

„Das ist ein Punschabend!“ sagte Engelhardt, und brauete alsbald eine Extra-Sorte dieses beliebten Getränks. Emma mußte ihrem Manne so fleißig Bescheid thun, als ihre geringe Fähigkeit, solchen Feuergeist zu vertragen, zuließ. Ihre Wange brannte im Nachglühen der scharfen Luft und erhitzt von diesem mäßigen Genusse. Der seemännische Engelhardt hingegen, an die rauhen Winde des Wassers und an den stärkeren Spiritus der Schiffsleute gewöhnt, fühlte sich nur von einer milden, wohlthuenden Wärme

entflammt, die sich vom Körper aus auch über die Seele verbreitete.

In steigender Erregung erzählte er seiner theilnehmenden Frau von jenen Tagen, wo er sich in Amsterdam zur Abfahrt nach Surinam geschickt machte. „Wie ist mir doch Alles so lebendig vor Augen, als wäre es gestern gewesen!“ sagte er mit glänzenden Blicken. „Staunend stand ich am ersten Abend meines Hierseins vor dem majestätischen Rathhause und betrachtete die künstlichen Bildwerke von Stein, über welche der Mond einen melancholischen Schimmer ausgoß, als wolle er an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnen. Es wurde mir ernst und feierlich dabei zu Sinne; ich dachte daran, wie der Künstler von seinen Werken überdauert wird — wie auch diese verwittern; der Genius der Kunst aber sein unsterbliches Leben in ewig jugendlichen Schöpfungen erneuere, und derselbe Mond, welcher gleich der Sonne, die zu Vater Homers Zeiten leuchtete, die Gebilde des Praxiteles beschien, noch in Jahrtausenden sein sanftes, trauriges Licht über die Meisterstücke bildender, erstarrter Hände ergießen wird, wann längst diese kolossalen Formen in Schutt und Staub zerfallen sind. — O Emma,“ fuhr er fort, und ging vom Fenster weg, wo er gestanden, „es drängt mich, jene Empfindungen zu wiederholen! Das Vormals würde mit dem Anblicke, der sie erregte, in seiner deutlichen Gestalt zu mir herantreten. — Ich möchte noch einen kleinen Gang um die Hauptplätze der Stadt machen!“

„So begleite ich Dich, Lieber!“ sprach Emma rasch, und griff nach der Pelzhülle. „Ottokar schläft fest, und der zuverlässige Martin bleibt sein Hüter. Doch wird unser

Nachtwandeln — es ist bereits über zehn Uhr — — nicht Aufsehen erregen, wenigstens hier im Hause?“

„Der Gasthof bleibt offen,“ entgegnete Engelhardt; „allein zur Fürsorge werde ich mit einem der Aufwärter sprechen, auf daß er unseres Wiederkommens warte.“

Die späte Stunde ließ die Schritte des wandelnden Ehepaares in nächtlichem Schweigen wiederhallen. Der Lärm des Tages und abendlicher Gelage war verhallt; Mühe und Geschäftigkeit ruheten, und der schimmernde Sternenmantel des Himmels bedeckte den wachen Kummer und die schlummernden Sorgen dieser Stadt. — In stiller Feier der Erinnerung stand Engelhardt lange vor dem Rathhause; dann führte er Emma noch an einigen vorzüglichen Gebäuden vorüber, und nun bogen sie durch eine Seitenstraße nach dem Platze ihres Absteigequartiers ein. Es war hier sehr still rings umher, nur in einem großen Eckhause verrieth die starke Erleuchtung der Frontseite des ersten Stockwerks noch ein geselliges Beisammensein, und der helle Klang tönender Gläser, wie das wirre Durcheinander-Geschrei heiserer, männlicher Stimmen ließen auf ein Bacchusfest schließen. Diese Wahrnehmung zu einer Zeit, wo die tiefe Stille der Umgebung das rohe Treiben jener lustberauschten Zecher hörbar machte, regte Engelhardts Neugierde für einige Momente an. Er blieb stehen und blickte zu den angelaufenen Fenstern auf. Da ergriff Emma seinen Arm, und sagte: „Hörst Du nichts, lieber Mann? Es ist, als ob hier ganz in der Nähe ein Mensch in erstickten Schluchzen seufze und von Fieberfrost zähnklappernd geschüttelt werde. Schon wieder — o höre doch, vermuthlich ist es ein Kranker, der auf der Straße liegen geblieben.“

Engelhardt lauschte — und schritt dann rasch vorwärts,

den vernommenen Jammertönen entgegen. Sie drangen aus einer Art von gewölbten Vorhalle, welche den Eingang dieses alterthümlichen Hauses bildete. Auf einem der ausgehauenen, steinernen Sitze saß oder lag vielmehr ein Mensch in zusammengedrückter Stellung. Ein schmaler, düsterer Mondstrahl beleuchtete die starken Umrisse dieser kläglichen Gestalt, und Engelhardt fragte, ob hier ein Kranker vielleicht Hülfe bedürfe.

Kaum waren diese wenigen Worte ausgesprochen worden, so erhob die Gestalt einen Kopf, der straff mit schwarzem Creppflor überzogen schien — und lag im Nu zu den Füßen des erschrockenen Fragers. „O Herr! mein Herr — Luco geholfen sein — Gott sich mein erbarmen!“ — rief der alte Neger, Engelhardts einstmaliger wundärztlicher Beistand, in den Accenten des Entzückens und weinte laut.

„Gerechter Gott! Luco! Du?“ erwiederte Engelhardt nicht ohne Bestürzung seinen alten Freund so wiederzufinden, und doch mit einem Zusatze hoffnungsvollen Vergnügens, denn er glaubte, Frau van der Maar mit ihrem bejahrten Diener gefunden zu haben und jeder weiteren Bemühung, ihre Wohnung zu erforschen, überhoben zu sein. Er hob ihn empor und umarmte den Indianer mit brüderlicher Freude. „Aber Luco, sage mir doch,“ fuhr er sich sammelnd fort, „was machst Du so spät auf offener Straße? Du scheinst zu leiden — was fehlt Dir? Und warum gehst Du nicht schlafen, da dies wahrscheinlich das Haus Deiner Gebieterin ist?“

Der Neger schüttelte den Kopf, und in seiner Antwort lag tiefer Schmerz, da er sprach: „Lieber Herr! meine Gebieterin draußen sein — sehr kleines Haus haben — Luco,

wie arme Hund verstoßen worden, und haben treu gedient! Oh!" —

Emma's warme Thränen tröpfelten auf die kalten Quader; doch Engelhardts Blut gerann zu Eis und seine Pulse stockten. In fürchtender Ahnung fragte er dringender: „Um Gotteswillen! Luco, verstehe ich Dich auch recht? So wäre Frau Johanna todt? Sprich nein, ich bitte Dich!"

Mit trauriger Geberde antwortete der Alte: „Kann nicht, gute Herr! muß ja sagen. Aber meine Gebieterin sein gern gestorben — haben sich viel gegrämt um die schöne Surinam; und geärgert auch, denn —" hier blickte Luco mit sclavischem Zittern aufwärts, als ob er fürchtete, daß die stillen Wände seine Anklage hören und verrathen könnten — „Herr Bruder, die gewesene Schiffscapitain, sein entsetzlich böse Mann; thun alle Geld versaufen — mußten gute Frau immer hergeben."

„Ich errathe den Zusammenhang," sagte Engelhardt mit Empörung; „unglückliche Johanna! Bei wem aber, armer Alter, bist Du jetzt?"

„Bei liebe Herrgott! sonst bei Niemand;" erwiederte Luco mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte. „Kinder von Herr Bruder schlimm sein, oh! viel schlimm, wie wilde Thier — lassen Luco nicht mehr ein; schimpfen, fluchen, schwarze Teufel, alte Beest, können vor Thüre erfrieren. Morgen Luco erfroren sein!" —

„Nein, Du armer Mann! Du sollst nicht erfrieren und nicht mehr verlassen sein! Ich nehme Dich zu mir," sprach Engelhardt, und reichte dem Greise die versichernde Rechte. „Sieh, Luco, das ist meine liebe Frau; sie wird sehr gütig gegen Dich sein, und mit sanfter Behandlung die Wunden Deines Herzens so geschickt verbinden, wie Du einst die

meinigen. Ich kam hierher, um Frau van der Maar mit nach Deutschland zu nehmen, wo ich ihr mit aufrichtiger Erkenntlichkeit ein frohes, glückliches Leben in meinem Hause bereiten wollte. Ich finde sie nicht mehr! doch meine Dankbarkeit soll Dir, Freund Luco, die alte Schuld mit reichen Zinsen bezahlen. — O meine Emma! laß uns heimreisen! Unsere Stationen sind — — Gräber."

Luco küßte ehrfurchtsvoll den Mantel der jungen Frau, die ihn mit freundlichen Worten anredete, dann begleitete er, ganz matt von Erstarrung und Schauern der Todesangst, die einem jähen Freudenschrecke gewichen war, das Schone'sche Ehepaar in den Gasthof. Verwundert sah der Aufwärter die schwarze Gestalt, den Erwerb des späten Ausganges dieser Gäste; bestürzt fuhr Martin einige Schritte zurück, als er einen Neger, dessen Ansehen durch die Verfallenheit des Alters und durch die letzteren Erduldungen, welche die Unmenschlichkeit des barbarischen Schiffscapitains über den unglücklichen Fremdling gebracht hatte, wahrhaft gespenstisch geworden war, seiner Herrschaft in das Zimmer folgen sah. Hier stand der Rest des Punsches noch nicht völlig verkühlt, und hinreichend, ein neues Leben durch die erstorbenen Glieder des alten Südländers auszuströmen.

Auch der kleine Ottokar bebte am folgenden Morgen vor der finsteren Erscheinung scheu und furchtsam; aber eben in dieser Fremdartigkeit lag ein Reiz für das kindliche Gemüth, wie er sich stets dem Grauenhaften beigesellt, und nach Verlauf von acht Tagen waren Luco und der Knabe die besten, unzertrennlichsten Freunde.

Engelhardt und seine Gattin hielten sich nur so lange in Amsterdam auf, als sie nöthig hatten, alles Sehenswerthe daselbst in Augenschein zu nehmen, sich von den

unvermeidlichen Beschwerden der Reise zu erholen und Kräfte für den Beginn ihres Rückweges zu sammeln. Der Schnee fiel fein und dicht, und der Christmarkt öffnete zum Ergötzen schaulustiger Kinder und Kinderfreunde seine anlockenden, flimmernden Buden, als der schwerbepackte Reisewagen an einem Sonntagabend vor Jacobi's Landhause hielt, dessen Abgeschiedenheit in winterlicher Oede den bangen Eindruck ihrer verschneieten Einsamkeit durch ein helles, gastliches Licht, welches die Fensterreihe des großen Familienzimmers erleuchtete, in der Vorstellung geselliger Häuslichkeit milderte.

Martins eherne Lunge war die Posaune, welche die unvernommene Ankunft vorerst der Dienerschaft verkündete, welche laut und thätig versammelt war. Alsbald entstand ein froher Lärmen.

Auch Emma trat ungehört und unerwartet in den Kreis der Ihrigen, den sie durch einen hohen, stattlichen Mann in militärischer Kleidung und eine schöne, jugendliche, blasse Frau erweitert sah. Ein vielstimmiger Freudenschrei empfing die Eintretende, und die Worte: „O Gott! Emma! Sie sind da! Ach das ist herrlich!" umschwirrten in ihren bewillkommenden Tönen, die durch den Anblick der Fremden ein wenig verdutzte Frau, deren natürliche, graziöse Gewandtheit durch den lähmenden Frost der kalten Tagereise und durch die wärmende Verpackung von einer starren Unbehülflichkeit gehemmt wurde, die ihr den Anschein einer anmuthigen Verlegenheit gab. Jetzt kam auch Engelhardt; ihm folgte der Neger, welcher den sorglich vermummten Ottokar auf seinen Armen trug. „Herr Jesus! Wer ist denn das?" schrie die Base bei seinem Erblicken, und deutete mit dem Finger auf Luco's schwärzliches Gesicht; Frage und

Zeichen ganz ohne jene bescheidene Rücksicht ausdrückend, womit man sich üblicher Weise in Gegenwart fremder Personen zu erkundigen pflegt. „Dies, Base," antwortete Engelhardt, „ist mein lieber Luco, von dem ich Ihnen erzählte, daß er in Surinam den mangelnden Chirurgus bei mir vertrat und mich treu gepflegt hat; es soll ihm jetzt das Gleiche widerfahren, und wer mich liebt, wird auch meinen Freund in Ehren halten." —

Die Empfangsgruppe zog sich nun nach der Mitte des Zimmers hin, wo den beiden Ankommenden der unbekannte Herr und die fremde Dame als der Oberst Rhodus von Hochwiese und seine Gemahlin vorgestellt ward. Der ehrwürdige Vater des Obersten war im vergangenen Sommer zu seinen Vätern versammelt worden, und der Erstere, um eine bedenkliche Kränklichkeit der zarten Gattin aus dem Grunde heben zu lassen, vor Monatsfrist nach H....... gezogen, wo er den Winter zubringen wollte und die Cur einem berühmten Arzte anvertrauete. Hier erneuerte er auch seine Bekanntschaft mit dem Assessor Lindberg, und die Frauen, Anna und Bettina, fühlten sich gegenseitig von einander angezogen. In Folge dieses freundschaftlichen Umgangs war auch Vater Jacobi mit den Seinigen dem interessanten Obersten und seiner Frau bekannt und werth geworden. Man kam nun oft und gern zusammen, und heute feierte Jacobi den Geburtstag der Base mit einem festlichen Abendessen, wozu er nebst seinen Kindern aus der Stadt die Gutsherrschaft von Hochwiese eingeladen hatte. Die unerwartete Ankunft der noch Ferngeglaubten erhöhete die Freude dieses heiteren Familienvereins, und weder der Oberst, noch Anna störten mit schroffer Fremdheit die herzlichen Ergießungen der Verwandtenliebe. Nachdem Engelhardt mit

schicklicher Kürze den Gästen seines Schwiegervaters den Zweck der Reise nach Holland und seine dankbaren Wünsche in Beziehung auf das glückliche Auffinden der Frau van der Maar erklärt hatte, um sie von dem aufmerksamen Interesse an der Mittheilung des Erfolgs nicht auszuschließen, welchen er den mehrseitig an ihn gerichteten Fragen nicht vorenthalten konnte, erzählte er, wie traurig seine Hoffnungen vernichtet worden, und daß seiner Erkenntlichkeit nur die Rettung des Negers übrig geblieben sei.

Emma hingegen verschwieg das von ihr erlebte, tragische Seitenstück zu der nächtlichen Scene mit Luco. Jenes Erlebniß mußte in seinen zarten und tiefen Gefühlen gefaßt und verstanden werden, und für diese innere Anschaulichkeit war die gegenwärtige Stunde gesellschaftlicher Unterhaltung nicht geeignet."

„Nein, Träume sind doch nicht ganz zu verachten!" sagte die Base, als sie die dampfende Weinsuppe vorlegte; „so träumte mir in verwichener Nacht, Du, Emma, kamst zurück und brachtest mir ein Püppchen mit, das einen schwarzen Flor trug. Das Püppchen zerfiel, als ich es berührte, zu Staub und Asche, der kleine Trauerschleier aber blieb in meiner Hand, und der deutete sicherlich auf den Mohren, mit dem wir uns jetzt befassen müssen. Du, Engelhardt, hattest den Gedanken, die Holländerin hierher zu bringen, um ihr Liebes und Gutes vergelten zu können, gleichsam als ein Schooßpüppchen gehegt und gepflegt, und siehe da! er ist zu Staub und Asche geworden! — Nur der schwarze Anhang ist geblieben, und unter diesen ist, nach deutlicher Auslegung, der alte Neger gemeint."

Vater Jacobi belächelte mit gutmüthiger Toleranz diesen harmlosen Aberglauben, ohne ihn wörtlich anzugreifen; doch

Emma erwiederte, indem sie mit einem stillen Seufzer auf ihren Teller niedersah: „Dieser Traum könnte auch eine andere Deutung leiden — wenn nun einmal solch ein wesenloses, gaukelhaftes Spiel der Seele den Sinn der Wahrheit enthalten soll.“ —

Als die Städter aufgebrochen waren, folgte Emma ihrem Vater in sein Schlafgemach und erzählte ihm hier, in heimlicher, unbelauschter Stille, Loose's Tod und Begräbniß, dessen Zeugin sie gewesen. Mit erschüttertem Gemüthe vernahm Jacobi aus dem Munde der Tochter das traurige Ende ihres ersten Mannes. „Friede sei mit Ihm!“ sagte er mit bewegter Stimme; „er dürfte ihn auf Erden schwerlich gefunden haben; doch desto schneller und sicherer hat ihn die Nemesis ereilt. — Ein verlorener, reuiger Sohn ist er nun in das große Vaterhaus zurückgekehrt, und wie der Herr die Seinen aufnimmt, weiß meine christliche Emma ja. Wenn wir ihn wiederfinden, so sind die Spuren jener bettelhaften Armuth, womit die Sünde ihren Sclaven zu lohnen pflegt, jener tiefen Erniedrigung zu den Diensten des Lasters vertilgt; im Feierkleide göttlicher Huld und Reinigkeit erblicken wir den Begnadigten! Und die Liebe, deren geheiligte Verhältnisse hier die Schuld so gewaltsam zerrissen, bindet dort auf ewig die der Tugend wiedergeschenkte Seele mit himmlischen Banden an uns.“

Emma warf sich an die Brust ihres Vaters, und sprach mit dem Feuer der Empfindung: „Ach, mein Vater! diese Deine Worte sind Balsam für mein Herz. Wie ich den beklagenswerthen Loose geliebt habe, wie heiß und hingebend, weiß Gott am besten! — Aber nur eine Mutter kann den Schmerz ermessen, mit welchem ein Weib, das ein Pfand rechtmäßiger, ehelicher Zärtlichkeit unter ihrem Her-

zen trägt, sich von dem Vater ihres Kindes verlassen sieht! — Und dennoch umschlingt jenes von der Natur gewobene Band auch die zürnende, abgewendete Seele noch; das habe ich an Loose's offenem Grabe empfunden. Schauer der Ahnung verkündeten mir, daß der Todte, welcher in unbeweinter Dürftigkeit zur Ruhe gebracht wurde, mich nahe angehe, und ein geheimnißvolles Etwas drängte mich, seinen schmucklosen Sarg mit einem Zeichen der Wehmuth zu weihen. Ja, mein Vater, die Liebe ist gewiß himmlischen Ursprungs; denn wie auch Zeit und Schicksal jede irdische Verbindung zerstören mögen, ihr reiner, geistiger Stoff äußert sich in einem unbegreiflichen Zusammenhange; ich weiß dies nun aus der Erfahrung."

„Es währte nicht lange, so hatte sich die Base mit Luco befreundet, der mit sichtlichem Bemühen sich ihr gefällig zu machen suchte und ihrem Alter, wie ihrer häuslichen Autorität eine so tiefe Ehrerbietung bewies, wie ihr in diesem Grade selten erzeigt worden, da sie es wenig verstand, sich aller Gemeinschaft mit den Dienstboten so gänzlich zu enthalten, wie dies das Fundament des Respects vor der herrschaftlichen Instanz oder ihren Stellvertretern ist. „Der Luco," sagte sie eines Tages zu Engelhardt, „ist ein recht leidlicher Mensch! Er hat natürliches Geschick und viel guten Willen. Wohin ich denke, da ist er schon gewesen, und was seine Augen sehen, das machen seine Hände. Ich muß Dir gestehen, Neffe, daß ich nicht gedacht, die Neger hätten ordentlich Verstand und Talent, wie wir Europäer; aber da habe ich mich stark geirrt. Ich sage Dir, er übersieht die weißen Gesichter unserer Leute, die sich, leider Gottes! nur zu oft auf dem faulen Pferde finden lassen, und thut es ihnen Allen an Diensteifer zuvor.

Wie ich am ersten Abende vor ihm erschrak — da war es mir hauptsächlich um die jungen Weiberchen. — Müssen wir einmal ein Taufen ausrichten, wozu Bettina uns gute Hoffnung giebt, — so können wir erleben, daß ein schwarzer Prinz oder ein Mohrenfräulein in der Wiege liege, und mit scandalösem Teint aus der blendenden Wäsche herausgucke. Da hätten wir denn eine schöne Bescherung! — Aber sonst kann man es Dir nicht verübeln, daß Du Dich des armen, alten Mannes annimmst, der ohne Dich erfroren wäre, wie das Wild, wenn ein harter Winter es hindert, sein Futter zu finden. — Dieser gottvergessene Mensch, der Schiffscapitain, hat ja, wie ich gehört habe, ärger als ein Heide an seiner leiblichen Schwester gehandelt. Erst hat er sie mit schönen Versprechungen von Surinam weggelockt, wo sie gut aufgehoben war, dann mit List ihr bares Eigenthum an sich gebracht, und zuletzt den Tyrannen gegen sie gespielt, als sie sich nicht ganz hatte bloß geben wollen. — Der Luco hat mir Dinge erzählt — freilich muß man ihm ein wenig zu Hülfe kommen, weil er der Sprache nicht mächtig ist." —

Engelhardt lachte so herzlich, daß die Base es ihm fast übel genommen hätte; aber Luco hatte die unermüdlichste Dollmetscherin an der redseligen Base gefunden.

Der Winter verfloß der Familie Jacobi in dem Genusse der heitersten, zufriedensten Ruhe. Die so langentbehrte Vereinigung aller Mitglieder derselben, noch versüßt durch die verwandtschaftlichen Anrechte, welche Lindberg durch seine Verheirathung mit Bettina gewonnen, wie die neue Bestätigung derer, die Engelhardt schon besaß, und endlich das herzliche Anschließen des Obersten Rhodus und seiner Gemahlin an diese guten liebenswürdigen Menschen machten das

Landhaus des Raths Jacobi zu einem Mittelpuncte reiner, häuslichgeselliger Freuden. Gern gab der Oberst der schüchternen Neigung seiner Anna nach, welche die große Welt und ihre rauschenden Vergnügungen sorglich vermied, sich jedoch mit inniger Anhänglichkeit dem Zuge überließ, der sie mit dem Zauber der Sympathie in Bettina's Nähe zog, und diese Wahlverwandtschaft, wenn auch in schwächerem Grade, im Umgange mit Emma empfand. Oberst Rhodus wehrte dieser zärtlichen Gesinnungen um so weniger, als er selbst seine Rechnung dabei fand; und wenn der Assessor Lindberg ihm schon früher ein eben so warmes, als hochachtungsvolles Interesse eingeflößt hatte, so fühlte er sich von Jacobi's milder Weisheit, von Engelhardts kühnem, kräftigem Geiste nicht minder angesprochen. Eine dreifache Befriedigung ließ ihn daher in Jacobi's glücklichem Hauskreise keine glänzendere Versammlung vermissen. Die Unterhaltung des Assessors, von einem poetischen Hauche mit eigenthümlicher Anmuth beseelt, regte die weichsten Gefühle seines Herzens an; Jacobi's reifer Verstand war der Wegweiser zur Wahrheit, wenn die drei jüngeren Männer sich mit feuriger Lebhaftigkeit in speculativen oder philosophischen Forschungen verirrten, und Engelhardts entschlossene Seele, seine feste Selbstständigkeit weckte durch ihre Aeußerungen in dem mannhaften Obersten gleichlautende Erinnerungen an die verklungene Zeit seiner glorreichen Tapferkeit.

Fast jeder Abend führte diese kleine, trauliche Gesellschaft zusammen; am öftersten geschah dies in Jacobi's Hause, den leichte Anfälle von Rheuma die kältere Spätluft scheuen ließen. War das Gespräch nun von seiner Allgemeinheit auf Einzelnes übergegangen, so erzählte bald Engelhardt von seinen Seereisen, oder der Oberst von den

kriegerischen Thaten jener denkwürdigen Tage des Völkerkampfes für Freiheit und Menschenrecht. In ängstlicher Spannung lauschten die Frauen diesen Schilderungen; doch oft erbleichten Emma's zarte Wangen bei der Vorstellung jener grausen Gefahren und der Erinnerung ihrer damaligen Seelenleiden. Dann lösete Vater Jacobi die ergreifende Darstellung blutiger Begebenheiten mit sanfteren Bildern ab. Er sprach mit anziehender Gemüthlichkeit von dem Leben in seiner Eltern Hause, von der frommen, nützlichen Strenge der Erziehung jener Zeit, in welcher er aufgewachsen; und die Ehrfurcht, womit er des Vaters und der Mutter gedachte, die nun schon so lange von den heißen Mühen der Arbeit, zu der sie sich auch im Besitze eines erworbenen Wohlstandes verpflichtet gefühlt, unter dem kühlen Rasen ruheten, verbreitete über die Gemälde der Vergangenheit einen verklärenden Schein. Ein anderes Mal las Lindberg eigene oder fremde Aufsätze vor, und diese Vorträge, wie die abweichende oder zusammentreffende Kritik der Zuhörerschaft, gewährten einen neuen und angenehmen Wechsel dieser abendlichen Unterhaltungen.

Die Base war jetzt ganz in ihrem Elemente. Ihr unbeschäftigter Sinn fand in der Vervielfältigung der Familienverhältnisse, in denen sie lebte, reiche Nahrung für ihren Hang, Anderen durch Rath und That hülfreich zu werden; eine Neigung, deren Verdienstlichkeit nicht selten durch üble, belästigende Anwendung derselben entkräftet wurde. Die gleichzeitige Verheirathung von Jacobi's beiden Töchtern hatte ihr den häuslichen Scepter in die emsige Hand gegeben, und sie führte ihn mit so treuem Eifer als anmaßender Würde.

Jacobi ließ sie gewähren; er war Philosoph genug,

um mit erhabenem Lächeln auf ihre unschädlichen Schwächen herabzusehen, die den Gang seiner Lebensweise durchkreuzten. Luco befestigte sich täglich mehr in ihrer Gunst. Mit neugieriger Geduld setzte sie seine Sprachübungen fort, und Bettina bemerkte, indem sie die Base mit satyrischer Schalkhaftigkeit fixirte, daß Luco seit seiner Anwesenheit in ihres Vaters Hause auffallende Fortschritte in der Deutlichkeit des Ausdrucks gemacht habe.

Im Monat März ward der Oberst Rhodus durch eine besondere Angelegenheit für den Verkauf eines schönen Ritterguts in Anspruch genommen, welches, drei Meilen von H........ entfernt, zwischen anmuthigen Rebenhügeln lag. Davon unterrichtet, daß sein neuer Freund Schone auf eine schickliche Gelegenheit zum Ankauf einer ländlichen Besitzung warte, unterließ er es nicht, aller Vorzüge der feilgebotenen gegen denselben zu erwähnen, mit dem ausdrücklichen Bemerken, er glaube nicht, daß sich leicht wieder so erwünscht und vortheilhaft ein ähnlicher Ankauf darbieten dürfte. Engelhardt fuhr nun mit dem Obersten nach Goldentraum (dies war der feenhafte Name des Gutes) und kam als der Eigenthümer davon zurück, sehr vergnügt über den in entschiedener Kürze geschlossenen Handel.

Die ersten Boten des Frühlings riefen den Obersten und seine genesene Gattin nach Hochwiese, auch Engelhardt und Emma trafen Veranstaltungen zu nahem Aufbruche nach ihrem Gute. Die ruhige Geschlossenheit der geselligen Zusammenkünfte in Vater Jacobi's Hause lösete sich nun allmählich in jene störende Regsamkeit auf, welche jeder Veränderung unserer Lage und hauptsächlich Trennungen vorangehen pflegt. Der Oberst und Anna verließen H........ zuerst. Am letzten Abende vor ihrer Abreise ward in Ja=

cobi's Villa, welche die Verkündigung der nahen Blüthenzeit mit jungem Reize schmückte, ein herzliches, wehmüthiges Scheidefest gefeiert. Man überblickte die, in diesem freundlichen Vereine frohverlebten Stunden, und der Gedanke, sie wären vorüber, mischte der Erinnerung daran den sehnsüchtigen Wunsch bei, sie einstmals erneuert zu sehen. — Oberst Rhodus und seine Gemahlin ladeten demnächst ihre Freunde ein, sie diesen Sommer auf ihrem ländlichen Stammsitze Hochwiese zu besuchen, und empfingen das Versprechen des erbetenen Zuspruchs. „Aber diese Freude werde uns nicht in karggemessener Zeit zu Theil!“ sagte der Oberst, die willige Gewährung bedingend. „Sie kommen mit der beginnenden Ernte und bleiben bis zum Waizenkranze; wir gehen dann aufs Feld, und singen wenigstens den ersten Vers von dem Schnitterliede, welches einst einem erhabenen Gegenstande geweihet ward: Die Halm und Aehren winken, so reich und mild; die hellen Sensen blinken, die Garbe schwillt!“

Jacobi antwortete, indem sein Blick im feuchten Glanze der Sehnsucht an Hannchens Bilde hing: „Es könnte auch Jemand in der Gesellschaft sein, der, im Andenken an eine unvergeßliche Todte die letzten Strophen sänge: Zwei Augen ruhn im Grabe, so fromm und blau! Und auf die Gottesgabe fällt Thränenthau!“ —

„O nicht wahr,“ hob Bettina nach einer langen, schweigenden Pause an, „ich darf dann das Pfarrhaus sehen, welches mir durch meines Lindberg's Erzählung so lieb und interessant geworden? Der junge Prediger wird doch so freundlich sein und den Gästen seines Patrons den Eintritt vergönnen?“

„Mein erster Gang,“ fügte Emma dieser Frage ihrer

Schwester bei, „soll in die Kirche sein; dort werde ich mit Andacht vor dem Bilde des verlorenen Sohnes stehen!“ —

Jetzt nahm die Base das Wort, und sprach: „Wie mir Vetter Lindberg gesagt hat, so soll ihre Viehzucht in Hochwiese ganz vortrefflich sein. Zwar vertrage ich die Milch nur wenig; aber guter Rahm bleibt doch die beste Zuthat zum Kaffee.“ — Die Oberstin flüsterte ihrem Gemahl etwas ins Ohr, worauf dieser, zur Base gewendet, erwiederte: „Sie sollen bald Gelegenheit haben, aus eigener Erfahrung zu urtheilen, ob Freund Lindberg der Wahrheit die Ehre gegeben, oder meine Heerden mit dem Auge des Dichters erblickt habe. Das schönste Schweizerliesli aus meinem Stalle wird sich Ihnen nächstens zur Prüfung stellen. Herrn Jacobi's mit jeder wirthschaftlichen Erforderniß versehenes Haus ermangelt ja des nöthigen Obdachs nicht, mehr als eine solcher Milchfrauen aufzunehmen.“

Die Base erröthete vor Vergnügen über das ihr zugedachte Geschenk, und stattete im Voraus ihren Dank dafür ab; während sie unter den wortreichen Versicherungen, sie wisse nicht, wie sie zu solch einer großen Güte komme — bei sich selbst dachte, es wäre nichts mehr als eine geziemende Abtragung der Verbindlichkeiten für genossene Gastfreundschaft und verursachte Mühwaltungen.

„Und wann bekomme ich denn liebe Gäste?“ fragte der nunmehrige Herr von Goldentraum, indem er das Auge auf Anna's lächelndes Gesicht heftete, und dann im Kreise umhersah, bis sein Blick auf dem Obersten ruhen blieb. „Meine schönen Weinberge,“ fuhr er fort, „versprechen eine artige Traubenlese, und diese giebt auch ein hübsches Schauspiel ländlicher Fröhlichkeit. Wir könnten dann ganz unter uns und con amore das Fest der Winzer feiern und

unsere Rolle dabei spielen, so lange es uns gefällt. — Dann lassen wir den jungen Wein keltern und singen bei einer Flasche alten Hochheimer: Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, wir geben ihm den Wein!" — Ein helles Anklingen der gestimmten Gläser bestätigte im Voraus diese wohlwollende Absicht.

Es war gut, daß Blumen und Blüthen im milden Hauche des Lenzes so üppig hervorbrachen und die Nachtigallen ihre lieblichen Gesänge anstimmten, als diese Töne der Freude verhalleten und der bange Abschied diesen geselligen Kranz auflösete, um die Freunde, welche sich so fest und liebend an einander geschlossen hatten, da und dorthin zu zerstreuen.

Jacobi's Haus ward nun abermals vereinsamt; aber die Hoffnung des Wiedersehens waltete gleich einer himmlischen Gestalt an der verödeten Stätte.

An einem wunderherrlichen Maiabende saß Engelhardt mit seiner Emma in einem Lindenrund, welches seitwärts des schönen Hofraums seines Gutes einen Platz beherrschte, der eine freie Aussicht auf das Dorf und die Landstraße gewährte. Sie hatten heute ihren ersten Besuch aus der Stadt von den Ihrigen erhalten und sahen eben dem Wagen nach, der den Vater und die Base, den Assessor und sein Weibchen zurückführte. Jetzt bog die Straße um einen Hügel, und Robert, der zu Pferde war, schwenkte noch einmal das leichte, grüne Mützchen zu einem grüßenden Zeichen für Emma und seinen Schwager. Die Landschaft prangte in vollendeter Frühlingsschöne. Das zarte, saftige Grün

der jungen Saaten wallte mit leisebewegten Spitzen im balsamischen Athem der stillen Luft; die frische Belaubung der fernen Gehölze milderte wohlthuend den Glanz des Aethers, welcher einen durchsichtigen Silberschleier um die schattigen Anhöhen wob. In rosiger Fülle glühete noch die Apfelblüthe, während der weiße Blüthenregen auch bei dem leisesten Säuseln eines schmeichelnden Abendlüftchens den Boden überwehete. Am wolkenlosen Himmel neigte die Sonne sich bereits abwärts, und an dem Gewässer im Garten erhob Philomele die flötende Stimme zu einem elegischen Wechselgesange. Jenes unaussprechliche Gefühl voll schwermüthiger Wonne und süßem Wehe, welches solch ein Frühlingsabend in tiefen Gemüthern anzuregen pflegt, beschlich Emma. Sie blickte sinnend auf das Dorf, welches in friedlicher Ländlichkeit sich weithin zog und mit seiner grauen Kirche und dem bemoosten Thurme einen malerischen Anblick darbot. Arkadische Bilder schwebten in idyllischem Reize um diese genügsamen Hütten, und Emma, den sicheren Schatz im Herzen tragend, fühlte, wie glücklich das Loos derer sei, die fern vom unruhigen Gewühle der Welt in einfacher Pflichtübung von der segnenden Natur ihr bescheiden Theil Speise und Freude dahin nehmen. Engelhardt theilte diese Betrachtungen seiner Gattin mit. In großer Aufregung seiner Gedanken schauete er nach dem stattlichen Schlosse, das bei aller äußeren Ansehnlichkeit doch großer innerer Verbesserungen bedurfte. Er hatte heute seinem Schwiegervater den Plan zu den projectirten Bauten vorgelegt und um dessen Rath gebeten. Jetzt störte er Emma in ihrem träumerischen Schweigen, indem er ihr die, durch Jacobi's Meinung veränderte Zeichnung wörtlich angab, und seine Frau zu lebhafterer Theilnahme an den Entwürfen, die ihn aus-

schließend zu beschäftigen schienen, durch seine feurige Mittheilung aufforderte.

Ein liebliches Lächeln spielte um Emma's Mund; sie legte die zarte Hand auf seine Schulter, und sagte: „Vergiß auch nicht, mein lieber Mann, für ein Kinderstübchen zu sorgen; es dürfte uns in Kurzem nöthig werden.“ —

Engelhardt erblaßte; er warf einen Blick des wonnigsten Erschreckens auf Emma, deren matte Gesichtsfarbe sich im Purpur der keuschesten Schamhaftigkeit erhöhete. — „Gott im Himmel!“ rief er, und schlang seinen Arm um das holde Weib, Emma! wäre es möglich?“

Emma sank an seine Brust und flüsterte ihm die Gewißheit der schönsten, menschlichen Hoffnung zu, womit sie ihn eben wie mit einem Zauberschlage von dem flachen Boden, welcher der Spielraum seiner neuentbrannten Thatenlust war, mit Sinn und Seele in eine höhere Region entrückt hatte. Engelhardt hielt seine Gattin lange und innig umarmt, dann sagte er: „Welch ein Thor ist der Mensch, und wie hochgesegnet von der ewigen Weisheit! Er strebt mit unstillbarem Verlangen dem Glücke, einem fliehenden Schatten nach, und stürmt an den Quellen vorüber, die rein und lauter dem Schooße der Natur entquellen und Freude und Seligkeit in das durstende Herz strömen! Und Gottlob! sie rinnen allen Kindern der Erde; auch den ärmsten, den vergessensten (er deutete mit der Hand auf die Strohdächer des Dorfes) sind sie wie Frühling und Sonnenschein, gegeben von Dem, welcher allen seinen Kindern ein gleich gütiger Vater ist! — O meine Emma! dies ist der reichste Augenblick meines Lebens!“ —

In diesem heiligehelichen Momente erklang der melodische Ton einer Leier. Emma, wie von kalter Hand berührt,

fuhr aus den Armen ihres Mannes empor, und seufzte, indem sie sagte: „Ach! warum ist denn kein Accord der Freude hienieden ohne Mißlaut? — Diese Melodie ruft einen bösen Geist aus den Tiefen der Vergangenheit — ich kann dies Trinklied (es war das aus dem Freischützen) ohne inneres Erbeben nicht hören."

Engelhardt, nicht bekannt mit der eigentlichen Veranlassung ihres Widerwillens gegen das Liedchen, gab diese Schauer einer heftigen Abneigung dem graulichen Texte Schuld, welcher mit grellen Erinnerungen in der erhöheten Gemüthsstimmung seiner Frau anklinge und wie ein schneidender Wehlaut durch ihre reizbaren Nerven zittere. — Er griff in die Tasche, um den Leiermann mit einer Gabe abzuweisen, verzog aber in der Eile, womit er Emma von diesem peinlichen Ohrenzwange befreien wollte, die Schnüre der Geldbörse, so daß der Leiermann Zeit gewann, sich spielend der Herrschaft dieses Schlosses zu nähern, welche er in diesem wohlgekleideten Paare voraussetzte. Emma's Augen hafteten mit starren Blicken, die allmählich in einen Ausdruck des Entsetzens übergingen, auf der bleichen, abgezehrten Gestalt des Spielmannes, dessen matte Kräfte und schleichender Gang mit der funkelneuen Leier und den fröhlichen Weisen, die seine linke Hand hervorrief, contrastirten.

„So stark ist jener Eindruck gewesen," sagte Emma, in der Heftigkeit, womit sie sprach, vergessend, daß Engelhardt nicht wisse, wovon sie rede, „daß meine Phantasie mich überreden möchte, ich sähe in der Gestalt dieses kranken, alten Mannes jenen Samiel vor mir, der meiner Ahnung schon damals als ein Dämon der Hölle erschien! — Sein Beruf im Dienste des Bösen reicht ihm jedoch einen Sündensold, welcher ihn der ehrlichen Armuth dieses herumziehenden

Bettlers nur spotten lassen würde, und diese täuschende Aehnlichkeit zu einem lächerlichen Phantom meiner aufgeregten Sinne macht. Aber nein! — ich irre mich nicht — es ist wahrhaftig Astoni! O Gott! Du bist gerecht!" —

Mit erschüttertem Gefühl antwortete Engelhardt: „So weit hat ihn das Spiel gebracht! Aber — Gott ist die Liebe! ich kann in dieser Stunde einem elenden Beleidiger gegenüber nichts als das empfinden!" Dann leerte er die volle Börse in dem Hute aus, den Astoni mit dem Stumpfe der rechten Hand und der Geberde bittender Demuth an den Kasten drückte. Er sprach mit weicher Stimme: „Wartet hier ein wenig, alter Mann!" und führte Emma zuvor in den Garten, wo sich ihr schwellendes Herz in einem Thränenstrome entladete; darauf rief er den Bedienten, und befahl, daß dem armen Manne dort alsbald ein Trunk stärkenden Weines gebracht werde.

Die Leier tönte ferner und ferner — aber das verstimmte Saitenspiel von Emma's Seele bebte noch lange. Doch — die Grundtöne der Tugend lösen jeden Mißklang des Lebens in himmlische Harmonie auf.

Bettlers nur spotten lassen würde, und diese täuschende Aehnlichkeit zu einem lächerlichen Phantom meiner aufgeregten Sinne macht. Aber nein! — ich irre mich nicht — es ist wahrhaftig Astoni! O Gott! Du bist gerecht!" —

Mit erschüttertem Gefühl antwortete Engelhardt: „So weit hat ihn das Spiel gebracht! Aber — Gott ist die Liebe! ich kann in dieser Stunde einem elenden Beleidiger gegenüber nichts als das empfinden!" Dann leerte er die volle Börse in dem Hute aus, den Astoni mit dem Stumpfe der rechten Hand und der Geberde bittender Demuth an den Kasten drückte. Er sprach mit weicher Stimme: „Wartet hier ein wenig, alter Mann!" und führte Emma zuvor in den Garten, wo sich ihr schwellendes Herz in einem Thränenstrome entladete; darauf rief er den Bedienten, und befahl, daß dem armen Manne dort alsbald ein Trunk stärkenden Weines gebracht werde.

Die Leier tönte ferner und ferner — aber das verstimmte Saitenspiel von Emma's Seele bebte noch lange. Doch — die Grundtöne der Tugend lösen jeden Mißklang des Lebens in himmlische Harmonie auf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 51

Hannover 1843

P.o.germ. 571 s-48/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014588-9